



# Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 206

Sonnabend, 3. September 1927

34. Jahrgang

## Ein sauberes Geschäft

### Wie die Großagrarien die Kleinen an die Randare nehmen wollen

#### Das wahre Gesicht der Zinsverbilligungsaktion

Der Reichslandbund, durch das Erstarren der deutschen Bauernbewegung merklich getroffen und bedroht, ist fieberhaft bemüht, den verlorengehenden Einfluß der Großagrarien zu befestigen und zu erweitern. Man will dieses Ziel erreichen, indem man in die freien Wirtschaftsorganisationen eindringt und diese völlig in die Hand bekommt. Es handelt sich dabei um die verschiedenen Genossenschaften, wie auch um die zentralen landwirtschaftlichen Kreditinstitute, die Preußenkasse (Preussische Landeszentralgenossenschaftskasse) und die Rentenbankkreditanstalt.

Der Plan geht, nach allen Anzeichen zu schließen, dahin, die drei großen Genossenschaftsgruppen, die es in der Landwirtschaft gibt in ein engeres Verhältnis zueinander zu bringen. In Frage kommen die alte, finanziell nicht besonders gut dastehende Raiffeisengruppe, die Gruppe des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften (die sogenannte Offenbacher Richtung) und um die Bank für landwirtschaftlich gruppierte Landbundgenossenschaften. Die beiden erstgenannten Gruppen, die Wert auf parteipolitische Neutralität legen, will man dadurch fördern, daß man ihnen große Kredite in Aussicht stellt und zwar zu einem lächerlich geringen Zinssatz. Man spricht hier von 1 bis 2 v. H. pro Jahr. Dielem Angebot, so glauben die großagrarischen Drahtzieher, werden die führenden Leute der Verbände nicht widerstehen können. Man hält diese Hoffnung für berechtigt, weil ohnedies die Mehrzahl der Führer, wenigstens trifft das für die in der Provinz an, persönlich und politisch den Landbündlern nahesteht, so daß ein solcher Schritt für sie gar kein Opfer ihrer Ueberzeugung bedeutet. Darüber hinaus kommt auch nach außen hin keine Aufgabe ihrer Selbstständigkeit in Betracht.

Das Geld, aber für diese verbilligten Kredite soll aus den eigenen Mitteln der Rentenbankkreditanstalt genommen werden. Diese braucht ihre Gelder bekanntlich nicht zu verzinsen und ist also in der Lage, die erforderlichen Summen ausleihen zu können. Durch eine solche „Zinsverbilligungsaktion“ — wie man das Ganze mit Vorliebe nennt — würde sich ohne Zweifel die fast völlig unter großagrarischem Einfluß stehende Rentenbankkreditanstalt in den Genossenschaften und im Bauernstand neue Freunde erwerben. Diese aber braucht das Institut. Nach den Statuten soll es nämlich im Jahre 1930 als Personalkreditinstitut von der Bildfläche verschwinden. Ihr Wunsch geht aber dahin, über das Jahr 1930 hinaus am Leben zu bleiben. Und dieser Wunsch hat nur Aussicht auf Erfüllung, wenn starke Schichten in der Landwirtschaft an der Weiterexistenz der Rentenbankkreditanstalt interessiert sind. Die Rentenbank hat auch gewonnenes Spiel, wenn es ihr gelingt, die Preußenkasse in diesen Plan einzubeziehen. Man kann sich deshalb denken, daß die Rentenbankkreditanstalt der Preußenkasse die Verteilung und Weiterleitung der verbilligten Rentenbankkredite übertragen möchte. Durch eine solche Uebertragung würde aber die Preußenkasse in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis von der Rentenbankkreditanstalt geraten. Damit hätte die Rentenbankkreditanstalt aber für die Zukunft gewonnenes Spiel; denn sie beherrscht so die zentralen Kreditinstitute und die gesamte Genossenschaftsorganisation. Im Besitze einer solchen wirtschaftlichen Macht könnten die großagrarischen Drahtzieher in der Rentenbankkreditanstalt auch politisch in der Landwirtschaft schalten und walten, wie sie wollen.

Das Mänschen ist in Ordnung. Zu guter Letzt geht es auch darum, den Großgrundbesitz finanziell so stark zu machen, daß er alle Siedlungspläne, mit denen man sich in der Bauernschaft und in der Landarbeiterschaft trägt, glattweg abwehren kann. Es ist unsere Aufgabe, mit allen Mitteln die Pläne der Großagrarien zu verhindern! Dr. Fr. Topf.

## Lord Rothermere

Von Ernst Reinhard, Bern

Lord Rothermere ist nicht nur der Bruder jenes Lord Northcliffe, der ein guter Freund Masaryks und ein großer Verehrer des Tschschewvolkes ist, er ist auch mit dem Lord Beaverbrook der große Zeitungskönig Englands. Und als solcher hat es ihm beliebt, Europa eine sehr deutliche Lehre zu geben. Er, der keine offizielle Stelle innehat, diktierte doch in Budapest einen Brief an den tschechischen Außenminister Benesch und verlangte von ihm nicht mehr und nicht weniger, als daß er sofort alles ungarische Land zurückgebe, das Rothermere und sein Bruder den Tschechen im Friedensvertrag von Trianon zugesprochen hatten. Und siehe da: Benesch ließ dem Privatmann nicht etwa durch irgend einen Kanzlisten antworten, daß er Rückschlüsse von Privaten nicht annehmen könne, was er sicherlich Millionen anderen gegenüber getan hätte — der tschechische Außenminister ließ sich mit dem Lord in eine öffentliche Diskussion ein, behandelte ihn zarter als er den Außenminister eines Kleinstaates behandeln würde. Er ließ ihm durch eine Sekretärin Dokumente zustellen, um „Seine Lordschafft“ zu befehlen — mit dem Erfolg, daß Hochwohlgeboren sehr empört waren, weil nur ein Sekretär sich bemüht hatte.

„Seine Lordschafft“ macht große europäische Politik im Interesse des englischen Großkapitals. Er ist der ärgste Russehaßer neben dem Lord Birkenhead und steht in der Organisation eines Kreuzzuges gegen den Bolschewismus seine Lebensaufgabe. Was faschistisch ist, wird geküßt und zu einer ungeführten, aber festen Heiligen Allianz verbunden. In seinem Auftrag schneidet Herr Churchill, Finanzminister jenes Reiches, dessen öffentliche Meinung die feile Presse des Lords macht, den italienischen Faschisten die unerschämtesten Komplimente. Er liefert Tinte und Papier für den ungarisch-italienischen Freundschaftsvertrag, der zwei Länder faschistischen Terrors miteinander verbindet, und zum Vertrag von Tirana, der dem italienischen Faschismus das Sprungbrett auf der Balkanhalbinsel verschafft. Daß diese Uspäppelung des italienischen Imperialismus selbstmörderische Politik ist, kümmert ihn nicht. Mit Belohnung sieht die englische Admiralität, wie die faschistischen Rüstungen zur See und in der Luft Welt immer stärker gefährden.

Aber soweit denkt seine abenteuerliche Lordschafft gar nicht; er sieht, wie der Bulle, der Sinnbild des englischen Imperialismus geworden ist, nur das rote Tuch auf dem Kreml flattern und tut alles, um es herunter zu holen. Und da nun die Tschschoslowakei ruhig ihre wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Rußland aufrecht erhält, ja in ihrer ganzen Politik, so reaktionär sie auch in manchen Dingen sein mag, doch den Faschismus ablehnt, — da gleichzeitig Ungarn unter dem Regiment des blutigen Horthy und des Frankenfällers Bethlen den Sozialismus durch gemeinsame Gewalttat niederhält, wie es die schwarze Fahne des Faschismus hochflattern läßt — so wendet sich alle Liebe des Lords dem faschistischen Ungarn zu und von der verdächtigen Tschschoslowakei ab. Zwar ist selbst diese Politik offen als schlimmste Heuschrecke gebrandmarkt. Es gibt in dem tschechischen Staate rund 700 000 Ungarn, während es in Rumänien über 2 Millionen, in Jugoslawien nicht viel weniger gibt. Von den Ungarn, die im Exil leben, wohnt der kleinste Teil in der tschechisch-ungarischen Republik. Sie genießen dort — das sei anerkannt — mehr Rechte als in Rumänien, das sie ebenso schamlos niederhält, wie die Ungarn vorher Rumänien und Deutsche niedergehalten haben; mehr Rechte auch als in Serbien, wo eine korrupte Politik ihnen Wahlrecht und allen Einfluß auf den Staat gestohlen hat. Aber es wird ausgerechnet die tschechische Republik angegriffen, in welcher am wenigsten Ungarn wohnen, wo man am wenigsten das Recht hat, von einem „Graf in Osteuropa“ zu sprechen — und das alles nur, um dem geliebten ungarischen Faschismus größere Macht und vermehrtes Ansehen zu verschaffen.

Es ist schlimmste, abenteuerlichste Kriegspolitik des Faschismus und der wilden Sowjetfeindschaft, welche der Zeitungskönig hier zu betreiben gerührt, eine so unverstandene wie es nicht, sich klug in das Mäntelchen der Humanität und der Gerechtigkeit zu hüllen. Und das ist das Gefährliche, ja Tragische an dieser Aktion eines Hochkapitales der Weltpolitik, daß sie, die sich ganz und gar gegen alles Sozialistische richtet, aus dem Geiste eines blinden Sozialistenhassers geboren ist. Verwirrung trägt in die Reihen der Sozialisten selbst. Dürfen ungarische Sozialisten sich gegen die Forderung auf Abänderung des Trianon-Vertrages wenden, ohne sich den Vorwurf des Vaterlandsverrats auf den Hals zu laden? Dürfen tschechische Sozialisten sich gegen Herrn Benesch wenden, ohne ebenfalls als Vaterlandsverräter dazustehen? Möglichst wird die Frage wiederum so, wie sie immer war, wenn die Politik des Bürgerkriegs Kriegsgefahren schuf: darf man noch international bleiben, wenn eine Frage der nationalen Gerechtigkeit auf dem Spiel steht? Besteht nicht wiederum die Pflicht, sich für diese nationale Forderung

## Belgien lehnt die Aufrollung der Franktireurfrage ab

### Um den Haß nicht neu zu entfachen

Brüssel, 2. September. (Eig. Bericht.)

Außenminister Vandervelde ist am Freitag vormittag um 11 Uhr aus Genf in Brüssel eingetroffen. Er hatte sofort eine Unterredung mit seinem sozialistischen Ministerkollegen und nachmittags um drei Uhr fand der Ministerrat statt. Dieser dauerte kaum eine Stunde. Daraus ergibt sich schon von selbst, daß von irgendeiner eingehenden Aussprache oder vom Austausch schwerer Meinungsverschiedenheiten keine Rede sein konnte. Am Schluß des Ministerrats wurde folgende amtliche Mitteilung ausgegeben:

Der Ministerrat nahm Kenntnis von der Erklärung, die der Minister des Auswärtigen am 13. Juli über die Zustimmung Belgiens zu einer allerdings verpateten internationalen Untersuchung über den angeblichen Franktireurkrieg gemacht hat. Die deutsche Regierung hat seinen Gesandten in Brüssel am 22. August beauftragt, der belgischen Regierung mitzuteilen, daß sie die Untersuchung annehme und daß sie vorschläge, diese Untersuchung auf alle auf den Krieg bezüglichen Tatsachen auszudehnen. Der Gesandte hat dabei nicht verschwiegen, daß dieselbe Methode der Untersuchung auch auf andere Länder ausgedehnt werden könnte. Der belgische Minister des Auswärtigen hat die Mitteilung des deutschen Gesandten zur Kenntnis genommen und ihm mitgeteilt, daß er sie in einer der nächsten Sitzungen dem Kabinett unterbreiten würde. Der Ministerrat war in seiner Sitzung am Freitag jedoch einstimmig der Ansicht, daß diese Vorschläge nicht angenommen werden könnten, obwohl sie den Zweck der Befriedung verfolgen. Es scheint nicht zweifelhaft, daß unter den gegenwärtigen Umständen eine Untersuchung die Gefahr mit sich bringen würde, die Leidenschaften wieder aufzupeitschen, und Folgen nach sich zöge, die dem gemeinsamen Wünsche der beiden Regierungen, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu verbessern, völlig entgegengekehrt wären. Der Minister des Auswärtigen wird diese Erwägungen den Vertretern der Locarno-Mächte in Genf mitteilen.

Zu dieser amtlichen Mitteilung glaubt der Brüsseler Berichterstatter des „Soz. Pressebüros“ bemerken zu können, daß sie von Vandervelde selbst entworfen worden ist und unverändert vom Ministerrat einstimmig angenommen wurde. Das darin gegen eine Untersuchung der Franktireurfrage vorgebrachte Argument, daß diese Untersuchung unter den gegenwärtigen Umständen nicht den von beiden Regierungen gewünschten Zweck der Befriedung erreichen, sondern umgekehrt alle Leidenschaften und Haßgefühle wieder erwecken könnte, ist durchaus keine Ausflucht, sondern sehr ernst zu nehmen. Wir glauben zu wissen, daß Vandervelde auch von englischer Seite auf diese Gefahr einer Untersuchung aufmerksam gemacht worden ist. Aber wir haben auch festgestellt müssen, daß die Ankündigung einer Untersuchung in manchen belgischen Kreisen diese unerwünschte

Wirkung gehabt hat. Gewiß ist die Heze nationalistischer Blätter großenteils dafür verantwortlich; aber Tatsache ist, daß viele, die unter den Gewaltmaßnahmen der deutschen Besatzungsbehörden schwer gelitten hatten, mit größter Ungeduld darauf warten, ihre Klagen bei der Untersuchung vorzubringen. Infolgedessen ist in sehr weiten Kreisen die Erinnerung an das erduldete Unrecht aufgefrischt und der bereits eingeschlafene Haß wieder aufgepeitscht worden. Unter diesen Umständen konnte Vandervelde sich fragen, ob die Zeit schon jetzt für eine ruhige, leidenschaftslose Untersuchung, die allein volle Klarheit und im Gefolge wirkliche Befriedung bringen könnte, gekommen ist. Dies wäre vielleicht der Fall gewesen, wenn auch die bürgerlichen Parteien und Presse die Untersuchung in demselben verantwortlichen Geiste wie Vandervelde gewünscht und mitgegeben hätten. Aber nach der von den Chauvinisten größtenteils mit innerpolitischen Hintergedanken entfalteten Heze ist das sehr fragwürdig geworden.

Vandervelde kam daher selbst zu dem Schluß, daß es weder im Interesse Belgiens noch Deutschlands liegt, die Untersuchung gegenwärtig vorzunehmen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Stresemann derselben Meinung ist. Vandervelde will sich mit diesem sofort nach seiner Ankunft in Genf, wohin er noch am Freitagabend wieder abgereist ist, unterhalten.

Das innerpolitische Manöver der belgischen Reaktion, die bei diesem Anlasse eine Regierungskrise und Neuwahlen herbeiführen wollte, weil sie sich davon einen Vorteil versprach, ist gründlich mißlungen. Grundfalsch wäre es aber auch, wenn die deutsche nationalistische Presse aus der Ablehnung der Untersuchung etwa schließen wollte, daß Belgien ein schlechtes Gewissen hat und seine Anschuldigungen gegen die deutschen Besatzungsbehörden nicht zu beweisen vermöchte. Es zeigt sich im Gegenteil, daß diese Beschuldigungen aus der Mitte der belgischen Opfer und deren Hinterbliebenen in so scharfer Form aufzutreten würden, daß der auf nichts anderes als auf Frieden und Versöhnung bedachte Vandervelde angefaßt der immer noch vorhandenen Geistesverfassung großer Volksteile hätte und drüber schließlich über die Möglichkeit seiner guten Absicht starke Zweifel bekam.

## Die Hamburger Volkszeitung wieder erlaubt

Der Hamburger Senat teilt mit: Der Senat wird versuchsweise das Verbot der Hamburger Volkszeitung und der Norddeutschen Zeitung und das Verbot von Versammlungen der Kommunistischen Partei und verwandter Organisationen in geschlossenen Räumen ab Montag, 5. September, aufheben, sofern sich bis dahin nicht ergibt, daß die öffentliche Sicherheit und Ordnung noch gefährdet ist. Das Verbot von kommunistischen Versammlungen und Kundgebungen unter freiem Himmel bleibt bis auf weiteres bestehen.

Unseres Erachtens hätte der Hamburger Senat klüger getan, sich von Anfang an mit dem Verbot der Kundgebungen unter freiem Himmel zu begnügen. Die nicht ernst zu nehmende „Hamburger“ und „Norddeutsche“ Volkszeitung sind erheblich weniger schädlich als das Odium der Pressebelagerung, das der in seiner Mehrheit bürgerliche Senat ohne zwingenden Not auf sich genommen hat.



# Das Parlament des deutschen Unternehmertums

## Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie

### Wieder die alte Leiter von der schädlichen Sozialpolitik

Frankfurt a. Main, 2. Sept. (Sig. Ver.)

Zu der 8. Jahresversammlung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, die am Freitag in Frankfurt am Main begann, waren über zweitausend Vertreter aus allen Teilen des Reiches erschienen. Die Reichsregierung wurde durch den Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius vertreten, u. a. waren auch der bayrische Ministerpräsident Dr. Heß und der hessische Arbeitsminister Genosse Raab anwesend.

Schon die Begrüßungsworte des Vorsitzenden Duisberg zeigten die politische und wirtschaftliche Richtung der unter der Mottos „Qualitätsarbeit“ veranbaltete Kundgebung. Mit dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft wolle die deutsche Industrie die Grundlage schaffen für ein gestiegenes und gesichertes Staatswohl. „Die Erhaltung und Festigung des Staates geht uns über alles!“ sagte Duisberg und schloß daran mit einem Gedanken an den Reichspräsidenten Hindenburg ein Treuegelöbnis zum heutigen Tage.

Bei der Schilderung der deutschen Wirtschaftslage klagte Duisberg über die Unrentabilität und Verschuldung der Wirtschaft, der eine gleichbleibende Friedensreallohnhöhe der Arbeiterkraft gegenüberstehe.

Der Deutsche dürfe nicht besser leben wollen, als vor dem Krieg.

Alles müsse sparen, der Einzelne wie die Gemeinschaft.

Nach Duisberg sprach der Vorsitzende des Verbandes mitteldeutscher Industrieller, Braun, dessen Ausführungen nichts Wesentliches enthielten.

Dr. Landmann, der Oberbürgermeister von Frankfurt am Main, fand sehr warme Worte für die Berücksichtigung des Menschen in der Produktion und Verteilung. Was die großen Städte für die Hebung des Lebensniveaus der Arbeiterschaft getan hätten, sei eine unbedingte Notwendigkeit gegenüber der gewaltigen Verelendung der Nachkriegszeit. Die deutschen Städte haben auch den bisherigen Rationalisierungsprozeß der Industrie zum großen Teil erst ermöglicht, indem sie die überzähligen abgebauten Arbeitskräfte in die öffentliche Fürsorge übernahmen.

Man muß sich darüber klar werden, daß das industrielle Leben niemals einen so raschen Gesundheits- und Heilungsprozeß erfahren hätte, wenn nicht die Städte durch ihre Fürsorgetätigkeit diese Entwicklung im weitesten Umfange unterstützt hätten.

Bei dem Aufbau der deutschen Wirtschaft haben die deutschen Städte nicht tatlos beiseite gestanden, sondern unter Anspannung aller ihrer Kräfte mitgearbeitet. Man hat diese Mitarbeit vielfach erkannt; darüber hinaus es sogar so darzustellen gesucht, als ob die Städte in ihrer ganzen Politik, vor allem in ihrer Finanzgestaltung, die notwendige Rücksicht auf die Wiederaufbauarbeit der Wirtschaft hätten vernachlässigt. Wenn erst die genauen Angaben der Reichsfinanzkommission vorliegen, dann wird diese Legende endgültig begraben sein. Wenn die Städte für Volksschulen, für die Berufsschulen und Fachschulen ihren Haushalt mit Lasten von vielen Millionen befrachten, so ist die bevorzugte Aufzucht dieser Leistungen die deutsche Wirtschaft; ihr kommen diese Leistungen in Gestalt eines zu höchsten Qualitätsleistungen befähigten Stammes von Arbeitern zugute. Und wenn die deutschen Städte außer den reinen Lehr- und Bildungsanstalten auch Stätten der geistigen Erleichterung geschaffen haben, so ist das auch nur geschehen, um die Bevölkerung, vor allem die arbeitende Bevölkerung, den geistigen, seelischen und gesundheitlichen Gefahren und Mißbildungen der Großstadt zu entziehen. Die Städte arbeiten so zu ihrem Teil daran, den wichtigsten Produktionsfaktor und das für die deutsche Industrie und Wirtschaft bedeutendste Element heranzubilden und möglichst lange zu erhalten, nämlich den deutschen Menschen. Landmann schloß seine Rede mit dem Hinweis, daß das wohlbedachte Eigeninteresse der Industrie es verlangt, die sozialen kulturellen Bestrebungen der Städte, nicht wie es bisher als Folge einseitiger Anschauungen eine Zeitlang der Fall zu sein schien, zu bekämpfen, sondern ihnen die notwendige Förderung zuteil werden zu lassen.

Geheimrat Duisberg dankte den Rednern und wandte sich in ziemlich taktvoller Form gegen Dr. Landmann, indem er u. a. sagte, er wünsche den Städten für die Konzentration der Industrie in ihren Mauern viel Glück.

er selber rate aber der Industrie, auf dem Lande zu bleiben, um der Belastung für die sozialen Ansprüche der Städte zu entgehen.

Der Vortrag des Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius brachte eine allgemeine Enttäuschung. Zwar wies er in seinen Ausführungen auf seine Hamburger Rede hin, ging aber über die Probleme des Zollabbaues glatt hinweg. Weiter bezeugte er es als notwendig, daß Deutschland die Linie seiner Handelsvertragspolitik wie sie bisher befolgt wurde, auch später

fortsetzen müsse. Leider seien durch die Aufrechterhaltung hoher Zollmauern in einzelnen europäischen Ländern die autonomen Zollsätze der ursprünglichen Zolltarife in einer nicht vorausgewollten Höhe geblieben. Im übrigen beschränkte sich Curtius auf eine warme Anerkennung des deutsch-französischen Handelsvertrages, der eine Durchführung der Grundsätze der Weltwirtschaftskonferenz bedeute.

Nach diesem Referat sprach Geheimrat Raab über die „Wirtschaftspolitischen Voraussetzungen für deutsche Qualitätsarbeit“. Zunächst gab er für Qualitätsarbeit die persönliche und sachliche Höchstleistung an. Von den Voraussetzungen der Konsumkraft der breiten Massen sprach er als einer natürlichen Berechtigung. Auf steuerpolitischem Gebiete sei das dauernde gefährliche Anwachsen der öffentlichen Ausgaben für die deutsche Produktion ein gewaltiges Hemmnis. Es dürfe dabei keinen Unterschied der Meinungen zwischen Unternehmern und Arbeitern geben. Nur blöde Verbeugung könne hier einen Meinungsstreit schaffen. Er befürwortete die verfassungsrechtliche Erweiterung der Reichsgewalt auf Kosten der Länder, um dadurch eine Vereinheitlichung und Herabminderung der gesamten steuerlichen Belastung zu erreichen. 60 Prozent des verbleibenden Produktionsüberschusses müßten allein zur Abdeckung der steuerlichen Belastung an den Fiskus abgeführt werden. Nicht mehr als 40 Prozent verblieben nur den Unternehmungen und würden gerade für eine niedrige Verzinsung des Eigenkapitals ausreichen.

Er verlangte eine Ermäßigung der direkten Steuern, vor allem der Einkommensteuer in den höheren Stufen.

Das habe selbst der Reichswirtschaftsminister anerkannt, daß die gegenwärtigen Sätze unhalbar seien. Als kreditpolitische Voraussetzungen bezeichnete er die Erreichung von langfristigen Krediten für die mittleren und kleinen Betriebe. Das Wichtigste aber waren keine Ausführungen über die sozialpolitischen Voraussetzungen der Qualitätsarbeit.

Ganz allgemein seien die Ausgaben für soziale Zwecke zu hoch

und ein gleiches Hindernis wie die zu hohen Steuerlasten. Dabei sei eine Sozialfürsorge wohl notwendig, sie müsse sich aber in den Grenzen halten, die wirtschaftlich tragbar seien und dürften nicht dazu führen, den Absatz deutscher Waren zu erschweren. Raab verlangte ganz allgemein einen starken Ausbau der sozialen Belastung des Unternehmertums. In einzelnen wandle er sich dabei gegen die persönliche Belastung auch der Arbeitnehmer.

gegen die Invalidenversicherung und die zu hohen Beiträge der Krankenversicherung.

In dem Geleß über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung sei auch eine neue Erhöhung der sozialen Belastung gegeben. Der deutsche Arbeitsmarkt müsse in leistungsfähige Bezirke eingeteilt werden, bei deren Abgrenzung keine parteipolitischen Wünsche, keine parteipolitischen oder verbandspolitischen Interessen berücksichtigt würden. Weiter verlangte der Vortragende, daß das Reichsarbeitsministerium eine Aufstellung über die Empfänger der Arbeitslosenversicherung durchgeprüft werden kann, welche organisatorischen Maßnahmen eine Beringerung der Arbeitslosen bringen könne. Das Arbeitsvermittlungsgesetz bezeichnete er als ein typisches Ergebnis fauler politischer Kompromisse. Es bestrafe die freiwillige Mehrarbeit und ist in seiner ganzen Anlage verfehlt und ungeeignet, in unserer Wirtschaft Unruhe und Schwierigkeiten zu bringen, ohne den Arbeitern eine Verbesserung ihrer Lage zu gewährleisten.

Raab schloß mit verkehrspolitischen und handelspolitischen Ausführungen im Sinne der Darlegungen des Reichswirtschaftsministers. Die Kartelle behandelte er als Förderer der Qualitätsarbeit. Daß sie zu überhöhten Preisen führen und ein Mittel zur Auspowern der breiten Volksschichten darstellen, darüber schwieg Raab.

Von besonderer Bedeutung sind wohl Raabs Ausführungen über die Berufsausbildung. Hier erschöpften sich die Ideen Raabs und des von ihm vertretenen Präsidiums des Reichsverbandes der Deutschen Industrie

in einer Glorifizierung der Berufsschule, insbesondere des Dinto-Instituts in Düsseldorf.

Raab setzte sich lange mit der Abwehr der organisierten Arbeiterschaft auseinander und stellte fest, man befürchte in der organisierten Arbeiterschaft durch die Berufsschulen eine systematische Abkehr des durch die industrielle Berufsschule gelangenen Arbeiters vom Gewerkschaftsgedanken. Nach seiner Auffassung sei aber die Dinto keine Einrichtung zur Bekämpfung der Gewerkschaften. Er ersuchte einzuflehen, daß die Förderung der Berufsausbildung zum qualifizierten Facharbeiter nur eine Steigerung der Produktivität unserer Wirtschaft und damit auch eine Verbesserung der gewerkschaftlichen Grundlage bringen kann.

Raab dürfte wohl selbst nicht glauben, daß seine Darstellungen die Arbeiterschaft einschläfern kann; denn in den Erörterungen nicht öffentlich erhaltener Tagungen haben die Männer vom Reichsverband der Deutschen Industrie eine wesentlich andere Auffassung von den Dinto-Bestrebungen als im Schumanntheater in Frankfurt am Main.

### Die Pressefreiheit auch in Frankreich bedroht

Ausweisung eines russischen Korrespondenten

Im Anschluß an die Manifestationen zugunsten Saccos und Banzettis ist der Korrespondent der sowjetrussischen „Tas“-Nachrichtagentur, Julius Braun, mit nur 24stündiger Frist aus Frankreich ausgewiesen worden.

Diese Nachricht hat in den hiesigen Kreisen der ausländischen Presse lebhaftes Aufsehen hervorgerufen. Man sieht darin einen allgemeinen Angriff auf die Pressefreiheit, die mit der seit Wochen andauernden, vom Innenminister Sartant eingeleiteten Kampagne gegen den Kommunismus zusammenhängt, um so mehr ist man über diese Maßregel entsetzt, indem diese offizielle Mitteilung, wie sie der Presse übermittelt wird, ausdrücklich bemerkt, daß dies eine „erste Warnung“ darstellen soll und daß in Zukunft gegen sämtliche ausländische Journalisten, die tendenziöse Nachrichten verbreiten, im selben Sinne verfahren wird.

### Unglücksfälle

Ertrunken ist heute vormittag im Kanal bei der Gürtlerbrücke ein unbekannter Mann. Die Leiche wurde bis jetzt trotz eifriger Suchens nicht gefunden.

Von einem Geschäftsauto angefahren wurde heute früh an der Normaluhr bei der Burgbrücke ein Radfahrer. Der Radfahrer erlitt so schwere Verletzungen, daß er mit dem Krankenauto der Feuerwehr nach dem Allgemeinen Krankenhaus gebracht werden mußte.

eingesehen, die ungarischen Sozialisten auf der Seite des Herrn Rothemere und in der gleichen Front mit Herrn Bethlen, die tschechischen Sozialisten in Gemeinschaft mit ihrem Bürgertum und mit ihrem, dem Namen nach „sozialistischen“ Außenminister Beneß?

Solche Augenblicke, in denen fast die Selbsterhaltung zu gebieten scheint, die sozialistische internationale Forderung zurückzustellen hinter der nationalen, kommen immer wieder, wie sie schon oft da waren. Und da hat es sich immer wieder gezeigt, und es wird sich in aller Zukunft nicht anders verhalten, daß die leiseste Konzession an den Geist des Nationalismus den Sozialismus weiter zurückwirft, als es je ein Festhalten an dem einmal als richtig erkannten Grundgesetz tun kann. Zugegeben, daß in beiden Ländern, wenn man sich gegen die Politik des Nationalismus wendet, eine gewisse nationalpolitische Hege gegen die Sozialisten entbrennen kann, die ihnen wohl einige Sorgen schaffen mag. Aber diejenigen, die sich von den sozialistischen Parteien abwenden, weil sie keine nationalpolitische Politik treiben, nicht einmal durch ein Gewährlassen des Anschein werden wollen, als ob sie auch nur im leisesten damit einverstanden seien — das sind doch nie Sozialisten gewesen, und an denen verliert eine Partei nicht viel. Eine sozialistische Partei muß den Mut haben, selbst in diesen Augenblicken dem Nationalismus die Stirne zu bieten, selbst wenn er sich in so verlockender Gestalt zeigt, wie es gerade bei dieser Aktion geschieht, und sie muß mutig darauf eingerichtet sein, eine Politik der weiten Zukunft zu treiben.

Das soll kein Gewährlassen und keinen Fatalismus auf unserer Seite hervorrufen. Das Nationalitäten-Problem brennt! wir wußten es schon längst. Es ruft nach einer sozialistischen Lösung. Bestehen wir nicht eine prachtvolle und großzügige Studie über diese Frage in dem äußerst wertvollen Buch unseres Genossen Otto Bauer? Was dort in Worten und klugen Gedankengängen niedergelegt ist, ruft nach der Tat. Und diese Tat zu tun, die sozialistische Lösung zu propagieren, ist Sache der Internationale. Man kann nicht sagen, daß sie hier nichts getan habe. Aber es hat ihr vielleicht an Selbstvertrauen gefehlt, nun weiter zu gehen, als bis dahin geschah. Man konnte sie im Anfang schonen, weil sie etwas Zeit brauchte, um zu erstarren. Aber jetzt ist sie kräftig genug — das ist unsere feste Überzeugung —, daß sie nun energischer an die Lösung dieser schwierigen Fragen herantreten kann. Sie tue es jetzt. Sie rufe die Sozialisten aller Länder zusammen, in denen die Nationalitätenfrage Unruhe und Unsicherheit verbreitet, und sie lasse von ihnen das Programm aufstellen, das im Geiste des Sozialismus möglich ist.

### Es stinkt um Rothemere

Unser Prager Korrespondent schreibt uns:

God Rothemere hat es für gut befunden, in der „Daily Mail“ und gleichzeitig in 70 amerikanischen und kanadischen Zeitungen einen Artikel zu veröffentlichen, der die kühnsten Folgen haben kann. Seine Vorhersage fordert darin erneut die Revision des Vertrages von Trianon, bezeichnet die Tschechoslowakei als das Pulvermagazin Europas, meint, daß sie eines Tages durch eine Revolution im Ru als unabhängiger Staat von der Landkarte hinweggefegt werden könne. Daraus zieht er folgenden Schluß:

Ich kann mir für ein gut informiertes investierendes Publikum keine weniger anziehenden Perspektiven vorstellen, als die Staatsanleihen der Tschechoslowakei und Rumänien. Die Bankhäuser Londons und Newyorks, die mit solchen Anleihen handeln, sind es sicher ihren Klienten schuldig, sie vor dem Ignorieren zu warnen, das mit den Investitionen in den Papieren eines Staates zusammenhängt, der sich bemüht hat, mächtige nationale Minderheiten anderer Rasse, Sprache und Religion einzuzwängen. Wenn diese Staaten nicht Schritte unternehmen, die kühnsten Gefahren herabzumindern, die sowohl im Innern als auch nach außen Verwirrung stiften, werden ihre Anleihen keinen größeren Wert haben als ihre gegenwärtig die russischen Aktien besitzen.“

Das ist sehr harter Tabak, welchen da Rothemere der Welt präsentiert. Es ist der expressivste Versuch eines angesehenen Mannes, der durch Erbschaft eine monopolartige Macht für die öffentliche Meinung erwarb, seine von den Interessen des magyarischen und englischen Großkapitals diktierte Forderung nach einer Revision des Trianon-Vertrages mit dem Mittel des finanziellen Boykotts eines Staates zu erzwingen. Es sind gefährliche Bahnen, auf denen Rothemere wandelt und man merkt an dem gereizten Ton der tschechoslowakischen Presse, daß da irgendwo eine Entladung immer drohender wird. Bei der gegenwärtigen Situation ist es gar nicht ausgeschlossen, daß durch irgendein Geplänkel an der ungarisch-tschechoslowakischen Grenze — man hat eben mit deutscher Spitze gegen Ungarn einen Teil der tschechoslowakischen Mandate in der Slowakei durchgegriffen — ein Konflikt von unvorstellbarer Tragweite entsteht. Daraus erwächst aber auch dem europäischen Proletariat die Pflicht, sich mit der sonderbaren Aktion des Zeitungslords zu beschäftigen. Und besonders die englische Arbeiterpartei wird von der englischen Regierung verlangen müssen, daß diese von den Unruhen stiftenden Vätern Rothemerens den nötigen Schutz abräuft.

Dies zu fordern, werden die Arbeiter um so mehr Ursache haben, wenn sich bewährt, was der Srarmer Döör als den eigentlichen Hintergrund der Aktion bezeichnet: daß nämlich Rothemere Mitglied der englischen Finanzgruppe „Salhof“ sei, welcher die Elektrifizierung der ungarischen Eisenbahnen übertragen wurde, wobei die Konzession für 50 bzw. 100 Jahre gewährt wurde. Nun soll diese Gruppe das Schicksal und die einzelnen Stufen zu tun, um die erzielten Profite herauszuschleusen, so daß man durch die „Wiedererrichtung“ der verlorenen Gebiete für Ungarn auch eine Vergrößerung des Profites erreicht.

Wegen der kapitalistischen Interessen einer dünnen kapitalistischen Schicht soll also Europa neuerlich in den Strudel kriegerischer Unruhen geworfen werden! Das dürfen und das werden die Proletarier nicht zulassen! Rothemere kehrt den Mut zu seinem heiligen Freiheitsausdruck aus dem Schweizer Genes zu seinem Feind: Erklären wir es ihm also deutlich in die Ohren, daß Europa Ruhe haben will, Ruhe vor ihm wie vor allen anderen gewissenlosen Kriegesheerern!

### Verstärkte Kommunistenverfolgung in Frankreich

Polizeiarbeit auf dem Weg mit England zu

Paris, 2. September (Radio)

Wie nachträglich bekannt wird, ist es in dem Ministerrat am Freitag zu einer außerordentlich energiegelassen Auseinandersetzung über den Feldzug des Innenministers Sarraut gegen die Kommunisten gekommen. Dabei sollen die Anhänger eines Kampfes zwischen Frankreich und England sehr entschieden ein Roben gewonnen haben. In der Tat wies auch am Samstag der Rat in dem Reichsrat zu werden, daß die Polizei der kommunistischen

Botschafter in Moskau, Herbet, beantragt habe, sich bei Tschicherin über den russischen Botschafter in Paris, Rakowski, zu bekümmern. Rakowski habe als Mitglied des Exekutiv-ausschusses der 3. Internationale ein Manifest unterzeichnet, worin die Sowjet-Regierung aufgefordert wird, wieder entschlossen zu einer unbedingten Politik der Weltrevolution zurückzuführen. Tschicherin habe auf diese Behauptung hin an Brand ein Schreiben gerichtet, daß am Freitag im Ministerrat anläßlich der Kommunistenabende verlesen wurde.

Wie der Ratin erklärt, soll Tschicherin seinen Botschafter räumend desanioniert haben, doch sei dieser Tadel nur theoretisch. Er treffe nämlich nur den Botschafter, während der Konsul und Kommissar Rakowski gelobt worden war. Es sei also höchste Zeit, schlußfolgert der Ratin, die Abberufung Rakowskis zu verlangen. Weiter sollen sich die Minister dahin geeinigt haben, den Kommunistenfeldzug mit aller Energie fortzusetzen, namentlich Paris und seine nähere Umgebung sollen systematisch von kommunistischen Elementen gesäubert werden. Die Minister veröffentlichen am Samstag eine Statistik über die Erfolge des antikomunistischen Feldzuges. Während sonst die Ausweisungen ausländischer Ausländer aus Frankreich jährlich rund 6000 betragen, sind seit Eintritt des Kabinetts der nationalen Sammlung nicht weniger als 200 Ausweisungen verhängt worden. Davon sind 50 kommunistische Agenten verhängener Nationalität. Täglich erfolgen neue Polizeistreifen, die zu immer neuen Ausweisungen führen. Seit Beginn des Jahres 1927 sind etwa 100 Kommunisten deportiert worden, 14 der hauptsächlichsten Führer der kommunistischen Organisationen und 30 der bekanntesten Propagandisten der kommunistischen Parteien über im Gesamtsumme, 52 Fälle sind noch vor den Gerichten anhängig. Anläßlich der letzten Unruhen sind 36 Verurteilungen ausgesprochen worden. 11 Fälle sind noch in der Schwebelage. 19 kommunistische Zeitungen sind verboten worden. Eine große Anzahl kommunistischer Bürgermeister, Beiratsmitglieder und Stadträte sind ihrer Funktion entsetzt worden. Dabei sind in dieser Statistik die wegen Spionage verurteilten 8 Kommunisten nicht eingeschlossen.



# Harry Domela, der falsche Prinz

Der Aufstieg vom Abenteurer zur „Königlichen Hoheit“

Copyright Wallat-Verlag, Berlin

Abdruck verboten

Erzählt von Harry Domela selbst

21. Fortsetzung

Darauf hat er mich: „Ich bitte Sie, es würde uns furchtbar leid tun, wenn während Ihres Aufenthaltes in Heidelberg etwas dazwischen käme. Wir freuen uns doch zu sehr, daß wir endlich einmal einen anständigen, vornehmen Menschen unter uns haben. Ich bitte nochmals in aller Form um Entschuldigung.“ Ich blieb indes sehr kühl.

„Um so schlimmer für Sie, da ich Ihr Gast bin. Eine Unhöflichkeit und Kuppigkeit sondergleichen ist es für meine Begriffe, sich über einen Gast zu mokieren, dazu in Gegenwart anderer. Nicht mit einer Silbe durften Sie das!“ Ich hatte eine unbändige Lust, diesen hochnäsigen aufgeblähten Heldenjüngling zu ducken. Es juckte mir förmlich in den Fingerspitzen.

Darauf begann er: „Ich bitte Durchlaucht nochmals, die Angelegenheit nunmehr als erledigt zu betrachten. Ich verspreche Durchlaucht, solange Durchlaucht hier sind, mich in jeder Richtung tadellos zu benehmen.“ Wiewohl ich noch ziemlich zurückhaltend blieb, ließ ich's jetzt genug sein und entgegnete:

„Na, Sie scheinen ja den größten Wert darauf zu legen, mit Entschuldigungen die Angelegenheit aus der Welt zu bringen. Die Sache interessiert mich nicht mehr.“

Erleichtert atmete er auf. Mit einem Krachfuß öffnete er weit die Tür vor mir. Umständlich zog ich drinnen wieder meinen Rock aus und setzte mich. Herzal saß von nun ab gedrückt in einer Ecke. Der Graf, dem der Vorfall ungeheuer peinlich gewesen war, froh, daß er beigelegt war. Die Enttäuschung der andern Korps war offensichtlich groß. Ich las von den Gesichtern der meisten ab, daß sie alle darauf gewartet hatten, draußen werde es klatschen und zu einem Rausch kommen. Am selben Abend wollte der Graf mich in die Altitas des Korps aufnehmen. „Hängen Sie Ihren Leutnant an den Nagel und kommen Sie nach Heidelberg!“ — „Ja“, erwiderte ich, „wenn ich nicht Fuhs zu werden brauche.“ Durch diesen Vorfall war mein Ansehen unerwartet gestiegen.

Als ich am nächsten Mittag zum Essen komme, höre ich bei meinem Eintritt vom Garderobier aus eine bemerkenswerte Unterhaltung. Ich vernehme Worte, wie:

„Roter Prinz“, „verdrehte Ansichten“, „unmöglich für Leutnant!“, „is' er denn Leutnant?“, „jedenfalls schneidiger Kerl“, „tadelloses Benehmen!“

Als ich eintrete: Totenstille, allgemeine Verlegenheit! Mit einigen Redensarten versucht man trampfhaft über die unangenehme Situation hinwegzukommen. Während des Mittagessens ist das Gespräch plötzlich auf den früheren Kaiser gekommen. Ich merke, daß es dem Grafen nicht recht ist. Er versucht, das Gespräch abzubrechen. Eifrig äußert er: „Sprechen wir von etwas anderem! Ueber den Mann ist ja kein Wort zu verlieren.“ Als Helburg etwas einwenden will, entgegnet er kurz und schneidend:

„Nein, nein! Der Mann hat uns zu furchtbar enttäuscht!“

Um dem Grafen zu sekundieren, äußere ich: „Und ich, wenn ich drum bitten darf, möchte erfahren, den alten Herrn ganz aus dem Spiele zu lassen.“

Am Nachmittage des nächsten Tages sitze ich im Café Ritzhaupt. Vor mir am Nebentisch unterhalten sich zwei Studenten eines andern Korps, die mir den Rücken kehren und mich hinter meiner Zeitung nicht bemerken. Sie sprechen von einem Prinzen, der bei den Sago-Borussen als Gast verkehre.

„Kolossal schneidiger Kerl! Hat den Herzal im „Seppel“ angehaucht, daß der Fragte in die Hofen geschissen hat. Hat nur so merkwürdige Ansichten. Rot bis in die Knochen. Macht in Volksbegleitung.“

„Woher ist er denn?“

„Von Potsdam.“

„Ah, so 'n vagabundierender Prinz! Infognito! Da können wir uns ja noch auf Ueberraschungen gefaßt machen.“

„Ja, vom alten Herrn in Doorn spricht er nicht gern. Hat sich wahrscheinlich zu Hause verkracht.“

„Aus welcher Linie stammt er denn?“

„Weiß nicht. Is auch egal. Bei den vielen Hohenzollernlinien ... Muß aber tüchtiger Kerl sein.“

Ich räuspere mich. Da sehen sie sich um und bekommen rote Köpfe. Im Augenblick wissen sie nicht, was sie tun sollen. Eilig trinken sie ihren Kaffee aus, erheben sich a tempo vom Stuhl, schlagen hörbar die Haden zusammen, verbeugen sich knapp vor mir und gehen ab.

Nach dem Abendessen zogen alle Burschen in den „Seppel“. Da Gensdorf mit mir der Zeit doch auf die Nerven ging, hielt ich mich an Herzal. Zwischen uns beiden war mittlerweile wie-

## Der Geist von Potsdam



„In der Flaggenfrage tritt die Stadt Potsdam auf den Rechtsboden!“

der Burgfrieden geschlossen worden. Ich kam daher mit ihm in ein lebhaftes Gespräch. Er erzählte mir von dem Reichum seiner Familie, von dem Erbe, das er zu erwarten habe. Was ich ihn fragte, ob er denn nicht studiere, um später ein so großes Vermögen richtig verwalten zu können, lächelte er:

„Na! Warum studieren! Häh! Ueberlasse ich den Sapiensknauern da unten in der Mensa. Wozu habe ich denn später meine Leute? Es gibt doch genug davon.“

Gesunder Mutterwitz! Gesunder Mutterwitz, Durchlaucht! Ist die Hauptsache.“

„Warum sind Sie denn hier in Heidelberg?“

„Nun wegen des Korps ... Es gehört nun mal dazu ... Deforum, Deforum ... Aber Manieren lernt man hier, Manieren! Einfach ordinär! Einfach klug! Sitze mal zu Hause meiner alten Dame gegenüber, lauze Champus ... Auf einmal räuspere ich da die Frau an, wahrhaftigen Gott! Sie wäre beinahe vom Stuhl gefallen. Tja! Sitten! Sitten!“

„Nun, ich bedanke mich dafür“, erwiderte ich. „Ja, in Ihrem Kasino geht's anders zu. Ueberlege gerade, wie lange ich noch mitmache. Bin oft von diesem Kaff weg. Börse steigt dauernd. Fixe ... paar Papiere gekauft. Glänzend! Fabelhaft! Auto in Sicht! Bin dann nur wenig noch hier ...“

Apropos! Prinz! Warum jobben Sie nicht mal? Kauft so ein paar Papierschens, und verdient's im Schlaf.“

„Aber lieber Herzal, ein Prinz Lieven ist doch kein Herzal! Wo soll ich das Geld hernehmen?“

„Darf ich's pumpen?! Nu, was wollen Sie? Zweitausend, dreitausend? Wie meinen Sie?“ Dabei steckte er die Hand in die Hosentasche, um sein Scheckbuch zu zücken.

Ich lehnte jedoch dankend ab. „Ich weiß ja gar nicht, wann ich's Ihnen wiedergeben kann.“

„Nu, wenn ich Ihnen sage, Sie verdienen, da verdienen Sie. Glauben Sie mir: Ich verstehe was vom Geschäft.“

Gensdorf war wieder unmenächlich betrunken. Am nächsten Morgen traf ich den Grafen und Gensdorf bei Tante Sonne. Roldorn schrieb einen Brief, und Gensdorf kümmerte sich am Fenster herum. „Morgen, meine Herren!“ jagte ich. „Morgen, Prinz! Na, der Suff gut bekommen?“

Sie reichten mir die Hand und kehrten beide zu ihrer Beschäftigung zurück.

„Ach, ist das ein Hundeleben!“ seufzte Gensdorf und starrte trüblich auf die Straße. „Auf meiner Klitsche könnte es nicht schlimmer sein.“

Der Graf lachte. „Gensdorf hat seinen Moralischen“, meinte er zu mir, von seinem Briefe aufsehend. „Passen Sie auf, morgen geht er ins Kolleg.“

„Da kannst du noch lange warten“, knurrte der andere. Tante Sonne brachte mir ein Glas Most. „Sie müssen mich einen Augenblick entschuldigen“, meinte der Graf im Weiter-schreiben, „ich bin gleich damit fertig.“

Tante Sonne blieb stehen und sah Gensdorf mitteilend an. „Na, Gensdorf, hast a Jammer?“ Gensdorf antwortete nicht. „Wäh! Auch a Schöppele Most!“ — Das ist nämlich gut dagegen“, meinte sie zu mir. Sie wartete noch immer auf die Antwort von Gensdorf. „Na, soll ich eins bringen?“ fragte sie nach einer Weile. „Geh! Scheiß dich aus! Laß mich in Ruh!“ herrschte er sie an und kehrte ihr den Rücken zu. Tante Sonne wuschelte mit der Schürze über den Tisch und ging hinaus.

Ich war empört.

„Donnerwetter! Das ist reichlich massiv, muß ich jagen!“ Dem Grafen war's ungeheuer peinlich. Gensdorf tat aber so, als ob nichts geschehen wäre. „Wie spät ist es?“ fragte er. „Erf drei Viertel zwölf! Da gehe ich nochmal zum „Seppel“. Durchlaucht, kommen Sie mit!“

„Ich danke, ich bleibe hier“, erwiderte ich. „Ich störe doch nicht?“

(Fortsetzung folgt)

## Die Flucht vor der Wirklichkeit

Erzählung von Max Barthel.

7. Fortsetzung

Rein und winzig standen die Figuren der Genossen gegen das blaue Licht eines frühen Morgens und rührten die Hände. Manchmal stürzte ein Mensch in die Tiefe, launlos und schicksalhaft, aber die Arbeit ging weiter. Immer neue Träger und Pfeiler richteten sich auf. Und immer neue Genossen stürzten ab. Aber die Brücke war schon verankert und man konnte den herrlichen Sprung berechnen, mit dem der letzte Bogen stützend nach der anderen Seite legte.

Jeden Tag nun wanderte Karl in die Stadt, besprach sich mit seinen Freunden, sah oft in den Lesefäden und Parkanlagen und einmal besuchte er auch Wagner. Aber mißmutig ging er wieder fort, er konnte das Geschwätz über die berühmte Linie des Professors Kolbings nicht mehr anhören, er hatte wenig Interesse für die „neue Sachlichkeit“, für die Wagner schwärmte, und die weiter nichts war als eine neue Romantik, als die Eier nach Einfachheit und Tugend, als das kindische Jungferngeschrei über verlorene Unschuld. Dann schon lieber die Diskussionen mit Vertfod über kein Geld in der Streitklasse und heftige Auseinandersetzungen über die verpöbelte Revolution.

Mit Johanna kam er wenig zusammen. In der zweiten Streitwoche verabredeten sie sich zu einer Wanderung in die nahen Berge. Der Sonntag kam, aber da sollte in der Stadt eine Demonstration der Streikenden und Ausgesperrten sein.

„Lieber“, sagte er, als er seine Freundin traf, „mit den Bergen wird es heute nichts werden. Ich muß in die Stadt. Wir demonstrieren.“

„Heute am Sonntag? Am Sonntag! Am Sonntag! Ich habe mich so auf diese Wanderung gefreut.“

„Ich auch, aber wir müssen sie verschleppen. Ich muß in die Stadt.“

„Rein, du mußt nicht. Wenn du wüßtest, wie lieb ich dich habe!“ Sie lachte. Das alte Gaspiel war in ihrem Lachen. Ihre Äpfel waren reif.

„Einen halben Tag und dann in die Stadt. Ich muß noch hien, wie es heute ausging.“

„So liebst du deine eifigen Demonstrationen mehr als mich?“ spielte das Mädchen weiter.

„Nein dich liebe ich mehr, aber es gibt Dinge ...“

„Was für Dinge?“ antwortete sie schnell und warf den Kopf in den Nacken. Sie betrachtete Karl mit halbgeschlossenen Augen und sagte dann: „Es gibt keine anderen Dinge. Komme und küß mich.“

Das Mädchen gab die Liebschlingen zehnfach zurück. Und in dem herzklopfenden Sturz ihrer Zärtlichkeiten mußte er an die Verklärung eines englischen Dichters denken, der einmal sagte: „Des Mannes Liebe ist die Welt, der Frauen Welt aber ist die Liebe.“

„Komm“, sagte er dann und hatte die Stadt vergessen, „komm, mein Schatz, wir wandern.“

Sie verließen das Dorf und kamen in smaragdgrüne Wälder, streiften an großen Feldern und blühenden Wiesen vorbei und berührten auch das kleine Tal, in dem an einem vergangenen Sonntag Bundschuh das Wunder vom Löwenzahn erlebt hatte. Er erzählte von jenem nackten Kind unter dem hohen Himmel, von den Blumen und der goldbestäubten Honigseude der Bienen, aber Johanna hörte nur mit halbem Ohr zu, sang mit den Vögeln um die Wette und ließ einem flinken Rubel schimmernder Reife nach, die in der grünen Dämmerung eines Waldes verschwanden. Am Ende ihrer Wanderung waren die zwei Menschen wie Kinder, denen die Welt ein Spielzeug ist. Im Dunst des Tales verschwamm die große Stadt.

„Komm“, sagte das Mädchen und lächelte, „komm, mein Freund, wir gehen in die Stadt zurück. Du mußt hören, wie die Demonstration endete.“

Sie gingen nach der Stadt zurück und unterwegs traf Bundschuh einen Kameraden aus der Fabrik, der von dem großen Umzug erzählte. Ihrem Zug war die Polizei mit Lastautos gefolgt. Stahlfelmer hatten provoziert. Vier Arbeiter waren verhaftet worden.

„Das war ein Affentheater, Bundschuh“, sagte der Genosse zum Schluß. „Wir werden ausgesperrt, wir streiken, wir demonstrieren. Kann gut. Dann werden wir von grünen Bengeln provoziert, die Republik wurde beschimpft und dann wird verhaftet. Wer wird verhaftet? Die die Republik beschimpfen? Nein. Vier Leute von uns. So ein Affentheater.“

Aus diesem Bericht hatte Johanna nur ein einziges Wort gehört, das Wort von den Affen nämlich, und so klingte sie vor,

als der Kamerad gegangen war, an diesem Sonntag doch noch den Zoologischen Garten zu besuchen. Bundschuh, dem es nach freiem Raum gelüftete, in dem er sich auslaufen konnte, willigte ein.

Im Wald und im Dorf gab es noch Tiere, aber in der Stadt gab es keine Tiere mehr. Nur Hunde gab es noch, die sich auf den nächtlichen Straßen und Plätzen angstvoll entseerten und die Peitsche, mit der sie gezüchtigt wurden, im Maul trugen. In den letzten Droschken verfahren kümmerliche Gänse. Ab und zu konnte man vor den Bierwagen der Brauereien glänzende, wohlgeschmorte Pse de sehen, die wie Fabeltiere durch den brauenden Alarm der Straßen schritten. Nur die Katzen hatten noch ihre alte Wildheit, wenn sie in den Würzträchteln nach Liebe ausgingen. Sonst saßen sie satt und träge an den Fenstern der Bürgerhäuser und betrachteten mit grünen, leuchtenden Augen die bewegte Welt. Wilde und zauberhafte Tiere lebten mir noch am Rande der Stadt in dem großen Tierpark.

Karl und Johanna besuchten den Tierpark und saßen zuerst den indischen Elefanten, diesen grauen, wandelnden Turm östlicher Weisheit. Flusperde lagen im Wasser und rissen ihre roten Riesenmäuler klaffend auf. Im Aquarium verischtefen in winzigen Wäldern und Sümpfen Giftschlangen ihr langes Leben. In einer künstlichen Tropenlandschaft, in der brackisches Wasser, schwüle Luft und wuchernde Palmen und Schlingpflanzen die Illusionen afrikanischer Welt nur sehr unvollkommen hervorzauberten, lagen satt und träge zwanzig Krokodile. Die wunderbar geformten Goldfische in den nahen Glasbehältern erinnerten an den taupropfenden Wald und an das große Vogelhaus, in dem die Kolibris blitzschnell schwirrten.

Als Karl mit seiner Freundin zu den Seeröfen kam, schrieb sie begeistert auf. Auch Karl war hingekiften. Das krumme, wundervoll graufame Fregdasein der Seeröfen, der feurige Wald der sich bewegenden und flammenden Klummentiere erregte schaurig schön die Herzen. Plötzlich verdunkelte sich das gläserne Haus. Das Unwetter kam, als Johanna vor dem Bürenzwinger stand. Da richteten sich die Bären auf und erhoben die Lagen. Im nahen Raubtierhaus brüllten die Löwen. Der sibirische Tiger peitschte mit dem Schwanz den Sand seines Käfigs. Es begann zu regnen. Die ersten Blitze zuckten. Karl und Johanna flüchteten nach den Schutzhütten. Schon fielen dunkle Donner aus den Wolkengebirgen.

(Fortsetzung folgt)



**Woll-Büffel**  
 Huxstraße 37  
 Kaufgegenbar  
 jeden Posten  
**Rohwolle**  
 gewaschen und  
 ungewaschen  
 nur Huxstraße 37

**Heines**  
 billige Bezugsquelle  
 für gute  
**Möbel**  
 Teilzahl. gestattet  
 Ab Lager. Kein Laden.  
 Depenaud.

Getragene  
 Anzüge  
 Ueberzieher  
 Herrenuhren  
 im Leihhaus  
 Huxstraße 113

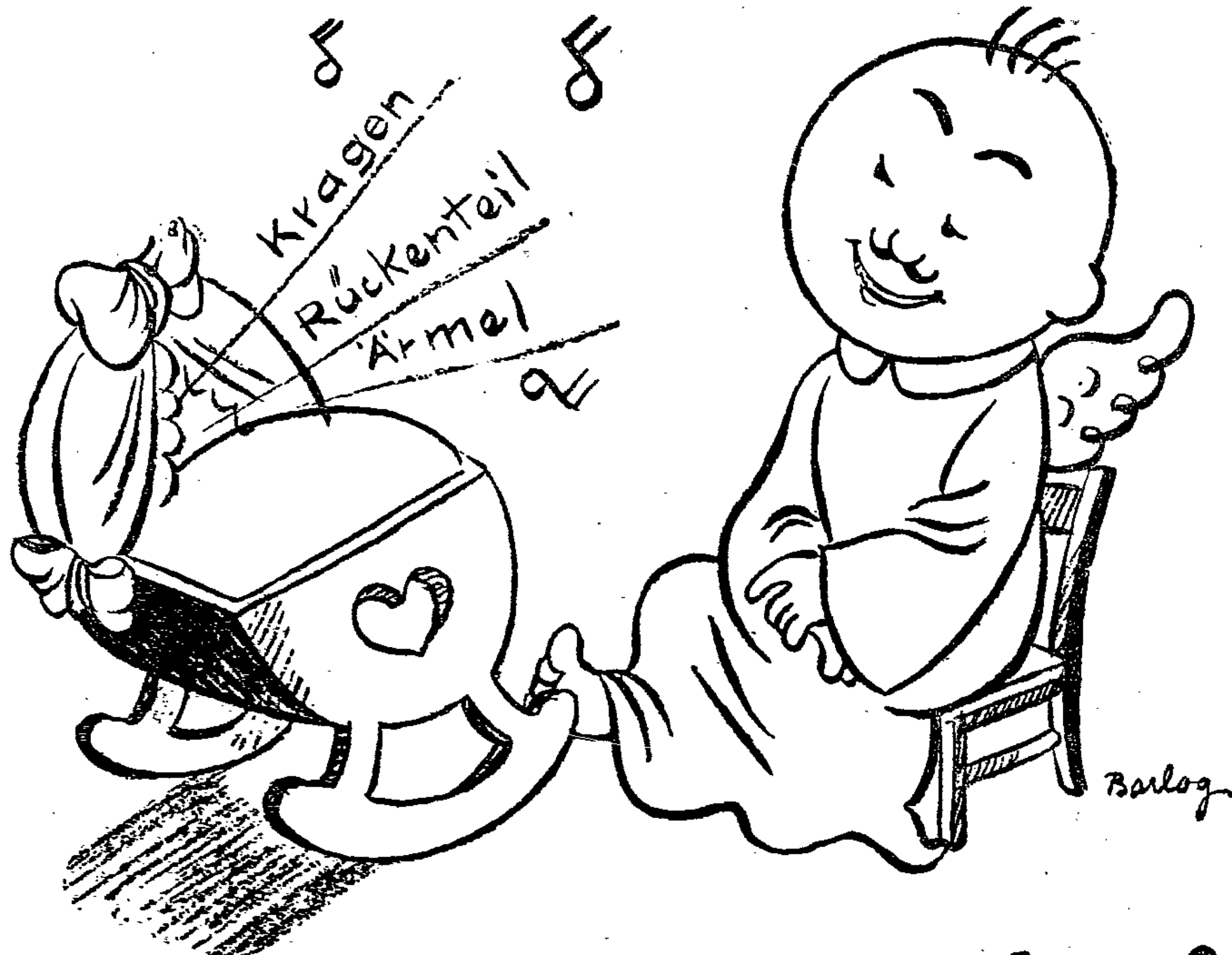
Ich mache aus Damen-  
 Hufeisen  
**Halbschuhe**  
 sowie sämtliche  
 Schuhreparaturen,  
 auch  
 Stiefelgummis-Sohlen  
 Walmstr. 71

Fahrräder 10.-  
 Nähmaschinen  
 Anzahl. Woche 3-5 RM.  
 Gr. Auswahl, billig ess  
 Laufer, Wakenitzmauer 5

Das Merkmal für Qualität  
 ist  
**„Wagria“**  
 der alte echte  
 Plöner  
**Kautabak**  
 aus der  
 Plöner Tabakfabrik  
 Wagria  
 CARL WULFF  
 Plön L. Halst.  
 Lager für Lübeck  
 bei Frenz & Co.

**Sier-Ausstaffierei**  
 Paschen, Südr. 81

Patent-Matratzen  
 Auflage-Matratzen  
 werden sofort in  
 jeder Größe billigst  
 angefertigt.  
**Bettenhaus**  
 Pauline Karstadt  
 Carl Karstadt Ww.  
 Holtenauerstraße 18



**Oh, wie bin ich glücklich!**

Ein tausendmal Ullstein-Schnitt,  
 mühsam ist die Welt geworden!  
 Was wird Brigitta sagen?

Sie sagt: Jetzt heißt jedne  
 Schnitt an die wistigen  
 Halla die Gellöwung!

Das ist das Neue am „sprechenden“ Ullsteinschnitt. Früher mußten wir Hausfrauen zuviel tüfteln. Wo ist der Einsatz, den wir suchen? Welches ist der Ärmel? Ist das die Manschette? Oder ist es der Kragen? Das Vergleichen mit der dem Schnitt beigegebenen Uebersicht war manchen Hausfrauen zu umständlich und gab Anlaß zu Verwechslungen. Die Lösung ist da: Jeder Schnittteil sagt selbst, was er vorstellt! „Ich bin der Ärmel, ich bin Manschette, bin Rücken, Bluse, Einsatz, Kragen“ — so spricht der neue „sprechende“ Ullstein-Schnitt. Er spricht für sich! Selbstschneidern bekommt einen neuen Klang. „Selbstgeschneidert?“ „Selbstverständlich!“ Selbstschneidern ist jetzt so leicht. Seien Sie eine der Klugen, eine der Ersten, die es mit dem „Sprechenden“ versucht. Probieren Sie den „Sprechenden“! Sie schneiden nur noch mit ihm! Es gibt nur einen solchen: den Ullstein-Schnitt! Der „Sprechende“ erwartet Sie am Ullstein-Schnittmusterstand.

Verkauft haben das „tausendmal“ Ullstein-Schnitt

**Rudolf Knorr a. G. Lübeck**  
**Golfmanufaktur m. b. G. Lübeck**

**Geschäfts-Eröffnung**  
 Meinen lieben Gästen, Freunden und Bekannten die ergebene Mitteilung, daß ich mein  
**Lokal**  
 bei gütlicher Renonierung selbst übernehme  
 um gütigen Zuspruch bitten  
**Hermann Walter und Frau**  
 Geddesstraße 11

**Cafe Bernhard**  
 am Baboer  
 Fernruf 27355  
 Joh. I. R. Wiese  
 Heute Sonntag, den 3. September  
**Sideler Abend**  
 der berühmtesten Hauskapelle  
 Leitung: Hans Todte  
 (der jugendliche Geigenführer)  
 Mit Jazz: Schackerl aus Kolumbo  
 Beginn bis 1 Uhr

**Brauerei Fackenburg**  
 Gadsstation Linie 3 u. 10  
 Fernruf 28 585  
 Morgen großer japanischer Schirmtanz  
 Sonntag  
 Eintritt und Tanz frei. Anfang 6 Uhr.  
 Hierzu ladet freundlich ein Herr. Kock.

**Restaurant Knorr**  
 Klingensberg 2  
**Guter Mittagstisch**  
 Im Abonnement Preisermäßigung  
 Bitte meine Karte bei uns empfohlen.

**Herrnhüte**  
 blaue Mützen, Sportmützen  
 für Herren u. Knaben  
 Marinemützen usw.  
**Eduard Kirsekorn**  
 Sandstraße 20

**RDM** Fernruf 24471  
**Richard v. Kordewitz**  
**Lübeck**  
 Kalandsstr. 1  
**Makler**  
 für Grundbesitz u. Hypotheken  
 Vermietungen-Verwaltungen.

**Leihhausversteigerung**  
 laut Borangeigen  
 Dienstag, d. 6. September  
 morgens 9 Uhr,  
 in Rochs Auktionshäuser  
 obere Karlesgrube.  
 Beschäftigung 1 Stunde vorher.

täglich geöffnet v. 9-7, Sonnabends v. 8-9, Sonntags v. 8-10  
**Bade dich gesund!**  
**Badeanstalt St. Lorenz**  
 CATHARINENSTR. (beim Köhhaus) HALTESTELLE Linie 12 u. 4  
 Tel 1525  
 Tel 27427

in langjährig  
 bewährter  
 Qualität  
**Grude**  
**Adolf Borgfeldt, Lübeck**  
 Fernruf 25 886

**Dachteer**  
**W. Nimphy**  
 Wakenitzmauer 3  
 beim Burgtor 2541  
 Telefon 22 721

**Kinder-Bettstellen**  
 weiß, mit Gitter,  
 von 14.- bis 65.-  
**Große Bettstellen**  
 von 11.75 bis 75.-  
**Gebrüder Hell**  
 Untertrave 11/112  
 1. Stad. Feinladen,  
 b. d. Holtenstr. 2504

**Möbel** auf  
 Teil-  
 zahlung  
 billig  
 Bei Barzahlung 10%  
 Schlafzim. 620.- bis 258.-  
 Speise- u. Herrenzimmer  
 Küchen 198.- bis 75.-  
 2 Bettst. mit P.-M. 90.-  
 Sofas 140.- bis 78.-  
 Chaisel. . . von 29. an  
 Büfets, Tische, Stühle  
 billig  
**Burckhardt,**  
 Danwartsgrube 55

**Hüte**  
 zum Umarbeiten und Um-  
 pressen erbitel schon jetzt  
**Elli Weber** 2560  
 Fleischhauerstr. 28

Herrenzim. 400. Schlafzuben  
 Büfets, Auszieht. Stühle,  
 Vertik. Anricht. Sofas, Tische  
 Bettstell. Betten, Wärmflasche  
 Schränke, Schreibtisch, Uhren  
 Wilhelms, Fleißhauerstr. 87

**Ausnahme-Angebot**  
 Eich-Büfett, 160 cm br.,  
 Eich-Auszieht., 4 Stühle  
 m. Led., Sofa zu n. 360 M.  
 Schloßer. Hundstr. 4

Zu Feierlichkeiten  
 werd. Gehrock-, Cutaw.,  
 Smoking-, Frack-Anzüge  
 vermietet  
**Bohnhoff**  
 Petri-Kirchhof 7

**Eisu-Metall-Betten**  
 Stahlmatr. Kinderbett.  
 günstig a. Priv. Kat. frei  
 Eisenmöbelfabrik Sohl (Thür.) 2490

Ein weißer Kachelofen mit  
 Unterf. a. Abbruch z. off.  
 2550.- Engelwisch 39 pr.

Tauben zu verkaufen  
**Kelling, Schwartzau**  
 Auguststraße 16

**Gebr. Hobeibant** kauft  
**Kamer, Tischlermeister**  
 Rüditz 2584  
 Postkarte genügt.

A. d. Wege Dom-Margare-  
 rethenstr. 1 B. Turnschuhe  
 verl. Bitte abzugeben  
 Margarethenstr. 27, 1.

Sportweste (grün) berl.  
 Dornbr. bis Ludwigstr.  
 abzugeben geg. Belohnung.  
 Dornbreite, A. d. Reife 16

Berl. e. Vortem. m. etw.  
 Geld u. H. Schl. v. Kon-  
 sumverein bis Keiferstr.  
 abageb. Friedenstr. 52

Verzittiger Sonntagsdienst  
 Dr. Seehorn, Rodestr. 52  
 Fr. Dr. Wotig, Pferdew. 42  
 Dr. Ellerbrock, Lindenplatz 17

**Zahnärztlicher**  
**Sonntagsdienst**  
 Dr. H. Kundt, Breitestr. 77,



## Freistaat Lübeck

Sonnabend, 3. September

### Vor der Bankrotterklärung der Kirche

Eine Sonntagsbetrachtung

Es gab eine Zeit, da das Christentum fest auf den Glauben seiner Anhänger baute. Nicht das Geld der Reichen, nicht die Macht des Staates, nicht die Gunst der Gemaltheber hat es getragen, sondern der starke Glaube seiner Befolger. Bald wurde es anders. Die Kirche durfte sich in der Gunst der Mächtigen „dieser Welt“ sonnen. Sie tat es ausgiebig und nahm alle Vorteile wahr, die sich aus der veränderten Lage ergaben. Es währte nicht lange, und sie erstrebte selbst alle Macht auf Erden. Seelen und Leiber der Menschen wollte sie, statt ihnen zu dienen, beherrschen. In dem Jahrhunderte währenden, verbissenen Ringen um dieses Ziel drohte sie zu zerbrechen. Doch sie erhob sich immer. Heute noch kämpft sie als katholische Kirche mit Zähigkeit um die Herrschaft der Welt. Aber während sie in anderen Ländern zurückgedrängt wurde, blüht ihr Weizen in Deutschland wie nie zuvor. Sie fühlt sich stark genug, ihre Hand begehrend nach der Schule auszustrecken: die Kinder sollen ihr auf diese Weise mit Staatsgewalt getrieben werden.

Die protestantische Kirche war einstmalige gefügige Dienerin des Staates, Staatskirche im wahren Sinne dieses Wortes. Heutzutage ist sie, seit der „Trennung“, frei und selbständig. Braucht sie deshalb in den Spuren der katholischen Kirche zu wandeln? Sie treibt grundsätzlich die gleiche Schulpolitik. Auch ihr soll der Staat die jungen Menschen zur religiösen Erziehung ausliefern. Beileibe nicht mit äußeren Zwangsmitteln. Man fängt es feiner an. Mit der konfessionellen Schule, die erstrebt wird, ist auch die Lehrerschaft der Kirche ausgeliefert. Wozu sollen die Menschen nun in diesen konfessionellen Schulen erzogen werden? Zu echten Christen, zu gläubigen, zu religiösen Menschen? Kann diese Aufgabe nicht erfüllt werden, wenn die weltliche Schule besteht, die doch die Schule für alle ist, für „Gläubige“ und „Ungläubige“ — für Menschenkinder, die sich doch als Einheit fühlen lernen sollen? Braucht die Kirche zur Erfüllung ihrer Aufgabe wirklich die Hilfe des Staates? Leistet dieser solche Bütteldienste umsonst? Nein. Er erhofft dafür Gefälligkeiten seitens der Kirche. Welcher Art diese sein sollen, das ergibt sich aus der geistigen Einstellung derjenigen Parteien, die der Kirche die Schulen auszuliefern bereit sind. Wir aber stehen staunend vor der Tatsache einer Bankrotterklärung der Kirche. Denn bankrott ist eine Kirche, die den Staat nötig hat, um die Kinder ihrer eigenen Glieder religiös zu beeinflussen.

Wozu soll diese Staatshilfe dienen? Die Kirche kann die Lehrer, die nicht genau so denken, wie sie es haben will, „zweibeln“. Direkt und indirekt. Sie kann dadurch allerhand Lehren in die Köpfe der Kinder eintrichtern lassen. Aber das, worauf es bei einer religiösen Erziehung allein ankommt — die Herzen zu gewinnen, das bringt sie auf diese Weise nicht zustande. Sie wird sich die Herzen vielmehr entfremden. Sich selbst, aber auch der Religion, die sie vertritt.

Oder hat der Staatlich erzwungene Religionsunterricht in der Vergangenheit Kirche und Religion Segen gebracht? Vor Jahren erregten die Untersuchungen Feldens über den Gottesglauben bzw. -unglauben der Kinder im kirchlichen Lager einen ungeheuren Aufbruch. Die Schrift Dehns über den Glauben der Arbeiterjugend bewies, daß diese auch nicht anders denkt als jene Kinder. Und das neue Buch Piechow'ski über den „Proletarischen Glauben“ zeigt, daß es bei den Erwachsenen genau so schlimm um den kirchlichen Glauben bestellt ist. Dabei handelt es sich immer um Menschen, die den Religionsunterricht von Kirche und Schule jahrelang „genossen“ haben!

Man hat nach dem Kriege sehr über die Unmoral in unserem Volke gemurmelt. Der Krieg sei an der „Verrohung“ Schuld. So ist es. Aber wenn der Religionsunterricht wirkliche Werte hervorgebracht hätte, dann wäre der Verfall nicht in demselben Augenblicke gekommen, da Bewährung notwendig war. Oder soll sich der Glaube nicht im Leben durch die Tat, nicht „in der Stunde der Versuchung“ bewähren? Der staatlich garantierte Religionsunterricht hatte aber die Belange des „Staates“, d. h. der damaligen Nutznießer des Staates, gewahrt. Hatte darum z. B. nichts getan, um die von den Machthabern gewünschte religionsfeindliche Kriegsverherrlichung zu bekämpfen. Und dann wunderte sich die Kirche über die Früchte, die an den von ihr gehegten Bäumen wuchsen!

Gewiß kann der Vorstoß, den die Kirchen unternehmen, um vom Staate die Kinder zur religiösen Unterweisung überweisen

zu erhalten — also zur Erlangung der konfessionellen, zur Bekämpfung der von uns proklamierten weltlichen Schule — als Zeichen äußerer Machtfülle gewertet werden. In Wirklichkeit vertritt sich innere Schwäche, ja, völlige Bankrotterklärung dahinter: „Wir allein können die Sache nicht mehr schaffen, — helft uns, ihr Parteien, die ihr augenblicklich die Regierung innehabt, wir werden euch Gegendienste erweisen.“ — Solche Kirchen aber glauben nicht mehr an die Kraft der eigenen Gedanken, nicht mehr an die Macht des von ihnen gepredigten Glaubens.  
Pastor Emil Felden.

## Klima und Gesundheit

Kein Unterschied zwischen Nord- und Ostseeklima

Kürzlich hat eine ärztliche Studienkommission zahlreiche Städte Nord- und Ostsees bereist, um Feststellungen über die Einwirkung des Klimas auf die Gesundheit zu machen. In der „Wostischen Zeitung“ nimmt jetzt Professor Dr. Rudolf Lennhoff zu dieser Frage Stellung und schreibt u. a. folgendes:

„Ist es lediglich eine Frage der persönlichen Einstellung, ob dem einen der Aufenthalt an der Nordsee, dem anderen der an der Ostsee mehr behagt, oder aber besteht in bezug auf gesundheitliche Einwirkung die eine vor der anderen merklliche Vorzüge? Diese Frage tritt uns mehrfach auf der diesjährigen Studienreise entgegen, die den deutschen Ärzten Gelegenheit gibt, in kurzer Folge Bäder der Heilstätten im Osten und im Westen unserer Nordmark kennenzulernen.“

Ueber diese Einwirkung handelt auch ein Vortrag von Prof. Kloß, der in Lübeck im Krankenhaus der Kinderstation vorsteht, zugleich aber in allen Kinderheimen und Kinderheilstätten der benachbarten Seebäder die wissenschaftlichen Beobachtungen über Klimawirkung leitet. Wenn, so führte er u. a. aus, bisher die Ansicht bestand, daß das Klima der Nordsee dem der Ostsee überlegen sei, so habe das seinen Grund nur darin, daß bezügliche Beobachtungen an der Nordsee vielfach, an der Ostsee fast gar nicht angestellt worden seien und auch jetzt noch weit eher das Geld für einen neuen Golfplatz, als für solche Forschungen bereitgestellt werde. Die bisherigen Beobachtungen aber, die eigenen und die von Prof. Franz Müller in Kolberg mit den gleichen Methoden wie vordem in Norderny angestellten, hätten keinen Unterschied zwischen dem Klima der Ostsee und dem der Nordsee ergeben.“

## Der Septembersommer dauert noch fort

Das Wetter der nächsten Woche

ml. Die große Ueberraschung der letzten Woche war der plötzliche Uebergang von der kühlen, trüben und regnerischen Witterung zu strahlendstem Sommerwetter. Diese durchgreifende Umgestaltung der Witterungsverhältnisse geschah fast völlig der gleichartigen Erscheinung, die sich genau drei Monate vorher, an der Wende zwischen Mai und Juni, vollzogen und auch damals nach wochenlangem Regenwetter mit niedrigen Temperaturen Sommerhitze gebracht hatte. Diesmal war ein solcher jäher Witterungswechsel um so weniger zu erwarten, als die nordatlantische Zyklonenaktivität am Ende der Vorwoche schon tief winterliche Intensität angenommen hatte. War doch Sonnabend vor acht Tagen zwischen Island und Färöer der Luftdruck bis unter 715 mm gesunken, ein Barometerstand, wie er so niedrig selbst im heißesten Winter nur vereinzelt vorkommt. Auf den Britischen Inseln herrschte denn auch schon Sturm und Regen, und es schien sicher, daß der Sturmwirbel ganz Nord- und Mitteleuropa in seinen Bereich ziehen werde, was uns neue Regenfälle, stürmische Westwinde und nach vorübergehender Erwärmung einen vehementen Einbruch kalter Polarluft gebracht hätte. Wider Erwarten wurde das Sturmtief jedoch bei Island stationär

und die starke Südwestströmung auf seiner Vorderseite hatte einen so intensiven Zufluß warmer Luft aus Südwesteuropa zur Folge, daß der Druck in Mitteleuropa stark stieg und das nordwestliche Tief sich überdies rasch auffüllte, und zwar innerhalb von vier- undzwanzig Stunden von Sonntag zu Montag um volle 20 Millimeter. Ein solches Absterben besonders tiefer Sturmwirbel kommt höchst selten vor; der letzte derartige Fall ereignete sich zu Beginn der zweiten Januardekade 1926 und führte damals nach sehr mildem Regenwetter in Mitteleuropa eine Periode heiteren Frostwetters von vierzehntägiger Dauer herbei.

Durch eine weitere, schon in der ersten Hälfte der Woche erfolgte Drucksteigerung verstärkte sich das Maximum über dem Kontinent noch und erreichte Mittwoch über Südschweden fast 777 mm Höhe. Unter seinem Einfluß blieb das Wetter überall heiter oder wolkenlos bei meist nur schwacher östlicher Luftbewegung und vor Tag zu Tag mehr ansteigenden Temperaturen, so daß in den meisten Landesteilen Deutschlands, in der Schweiz und Oesterreich 25 Grad Celsius mehr oder weniger beträchtlich überschritten wurden. Dagegen blieb auf dem Ozean die Wirbelaktivität sehr stark; wann sie den kontinentalen Hochdruck abbauen und nach noch weiterer Erwärmung Gewitter, Abkühlung und trübes Westwetter herbeiführen wird, läßt sich im Augenblick noch nicht erkennen. Da aber die Zugtrasse der Minima, wie meist zu Beginn des Herbstes, längs der Golfstromtrift nordöstlich verlaufen dürfte, so daß unser Gebiet auch von Randwirbeln nur schwach in Mitleidenschaft gezogen werden wird, so spricht auch für den Fall vorübergehenden Abbaus des festländischen Hochdrucks die große Wahrscheinlichkeit für weitere Fortdauer des warmen und schönen Wetters, wie es auch im vergangenen Jahr während der drei ersten Septemberwochen geherrscht hat.

## Lufutate

Ein zweifelhaftes Verjüngungsmittel

Seit einiger Zeit werden Erzeugnisse aus der Beerenfrucht Lufutate, einer in tropischen Gegenden wachsenden Frucht, als Verjüngungsmittel in marktpräparierter Reklame angeboten. Die Reklame scheint auch Erfolg zu haben, allerdings weniger für die durch den Genuß von Lufutateerzeugnissen Verjüngung suchenden Menschen, als vielmehr für die Herstellerfirma. Daß sich Käufer finden, ist nicht verwunderlich, denn Steinach wohnt im Ausland und ist teuer. Mit Lufutate kann man sich wesentlich billiger „verjüngen“ und „kräftigen“.

Es könnte uns schließlich gleichgültig sein, wie das kräftigungs- und verjüngungsbedürftige Bürgertum sein Geld hinauswirft, aber es besteht die Gefahr, daß vor allem ältere Arbeiter auf den Gedanken kommen, ihre durch Ausbeutung heruntergewirtschaftete Arbeitskraft zu heben. Da aber Arbeitergroßchen zu saner verdient werden müssen, um leistungsfähig hinausgeworfen zu werden, sind einige Aufklärungen sehr notwendig.

Zunächst ist festzustellen, daß die Wirkung der Frucht Lufutate auf den Gesamtorganismus, vor allem auf die Drüsen, bisher in keiner Weise wissenschaftlich erwiesen ist. Es liegen vorläufig nur wenige Erfahrungen von Personen vor, die die Lufutate nach den vorgezeichneten diätetischen Verhaltensmaßregeln erprobt haben. Einwandfrei steht nur fest, daß Lufutate, wie jede andere Frucht auch, in härteren oder schwächerem Grade, eine mildabführende Wirkung hat. Die Behauptung von der „verjüngenden“ Wirkung ist bis jetzt durch nichts erwiesen worden. Dies müßte aber der Fall sein, ehe das Präparat als „verjüngend“ angepriesen wird. Der Einwand, die Wirkung könne erst langsam eintreten, wäre nur eine Ausrede. Oder sollen mit trauliche Zwiesprache mit dem angeblich „verjüngten Elefanten“ halten, auf den man sich in einem Lufutateprospekt beruft? Wir zweifeln, daß wir seine Aussage verstehen können.

Wir behaupten nicht, daß es nicht eine Frucht geben könne, die verjüngende Wirkung hat, aber wir verlangen Beweise. Andererseits können wir uns nicht ohne weiteres den Kritiken der Schulmedizin anschließen, vor allem, wenn sie von der „Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ in Berlin verbreitet werden. Der Gegensatz zwischen Naturheilkunde und Schulmedizin führt leicht zu Einseitigkeiten und mahnt zur Vorsicht. Auch wissen wir, daß das Chemiekapital oft hinter derartigen Kritiken gestanden hat. Aber eins steht fest:

Die Erprobung der Lufutate liegt den pharmalogischen Instituten, nicht dem Publikum ob, und es ist unverantwortlich, daß eine Firma mit unbewiesenen Behauptungen über ein Heilmittel die Öffentlichkeit irreführen darf, und mancher Geld für ein zweifelhaftes Verjüngungsmittel opfert. Wo soll das hinführen, wenn die Methode Schule macht? Wozu haben wir ein Reichsgesundheitsamt? Wer schützt die Öffentlichkeit vor derartigen

## Sif, das Weib, das den Mord beging

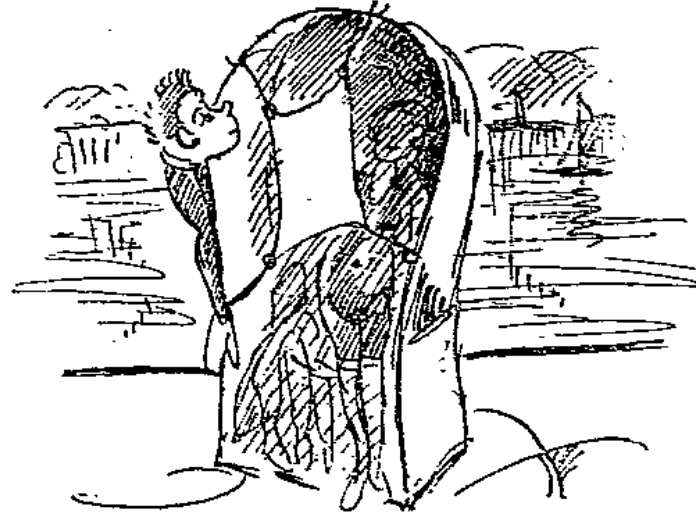
ein Roman, der aus der Berliner Gesellschaft in die südamerikanische Hölle führt

erscheint demnächst im

## Lübecker Volksboten

Fiedje: „Na, freiwillig is dat nich gescheh'n, aber wat full'n je mak'n! Niendörp, Timmendörp, Scharbeutz, sogar dat steinige Sterksdörp sünd böse Konkurrent'n word'n, un öberall kannst von 'n Strand ut bad'n. Und dat heit eb'n bi dat „fürnehme“ Travemünde fehlt. Wat müßt di de Badestrand, wo du nich bad'n kannst!“

Tedje: „Süßt du? Un dat hebbt de Lüüd dor endlich inseh'n un eh'n Strand to'n Bad'n frageh'n. Allerdings dörrst du di dor nich as so'n gewöhnlich'n Sterblichen utred'n, nee, du müßt di dorbi achtern ... Schamlapp'n verstell'n von



weg'n de ... Schamerlichkeit! To'n Unglück is aber öber de Grött von den'n Schamlapp'n politisch nids lutor word'n, un id glöw, disse Vergeesslichkeit ward sich noch so'n böj'n Spektakel utwaschen. Denn för den'n een'n is een ... Snuwdoof all een Lat'n un för den'n annern een Verjennung to löüt.“

Fiedje: „Dor reg du di man nich öber up, aber jegg mi leewer, kannst du nu jedereen dor affpöln?“

Tedje: „Ach wo, wo denkst du heenn! Nee, bloits so 'ne, de 'n Strandform hebbt un ... 'ne undürchdringliche Badbütz, so as disse hier! Kiel se di mal ollig an! Bab'n geht bi bit up dree Zentimeter ran an'n Hals un ünner bit an de Enkel un de Teerigkeit is did noa, jede „Nacht“ to verjapp'n.“

Fiedje: „Dat sünd ja fotosegg'n „Keuschheitspanzer“.“

Tedje: „Sünd dat ok. Un mit so'n Dinger lönt min Kund'n nu, ohn sich to geneer'n, of up de Promenad' 'pageer'n gahn. Un dat is ehr to günn'n, denn nach de grote Sündflut ... een poor 'schöne Sinn'ndag up de Promenad', — dat sünd festdag! Heit du öbriges de Wölderwanderung seh'n, de an'n leht'n Sünndag ut Lübeck lört? Ja kann di legg'n, 'at weer allerhand. Up de Ballinger Heid, Rimmerslud, wat 'ne Winstheit! Prival, Travemünd'n öberloop'n, Riebschuss un Hohenmüeler Dann'n ... de reinste Timmenwarm!“

Fiedje: „Ja, wat doch so'n poor lustige Sünnenstrahl'n utmak'n dohn ...“

Tedje: „Nicht wahr? De arm'n Schaffners up de Elektrisch'n, wo ehr dat woll suer ankimm't to sehn, wo all's sich freit, mit rut to kam'n ut den'n Steintast'n. Nee, wat 'ne Freid un wat för 'n Sing'n un Kreih'n ...“

Fiedje: „Gedieg'n, du hört de Lüüd immer sing'n un juoh'n, un id? — So bün id nah Swartau föhrt, nahmiddags Klod dree, un heff een Schimp'n mit anhör'n müßt, dat een'n grug'n ward'n künn. Un besonnern een „Sachle“, harr de ne Lung! Wat heit de Kerl spiet un dahn, un 'in Dräh'n weer dat ganz anners. In disse Wag'n künn man ja erstick'n bi lebendig'n Niem, worüm denn ditt elende Dörr (dor meen de Fiedbachs ... Lübeck mit, Tedje) nich ap'ne Wagen anhäng'n beh?“

Tedje: „Ap'n Wagen? Is he dat dor mit Schimpan'n un Orang-Utangs gemöht?“

Fiedje: „Ach döhn nich, he meen natürlich „offene“ Wagen, wo an de Sted'n keen Wänd'n sünd, blots poor Wörhäng' to'n Totred'n, wenn een in de Sinn to dull brad'n sull ...“

Tedje: „Dor heit de Winstheit aber garnich Unrecht ...“

Fiedje: „Fäh, un as he eist in 'n Swung weer, dor geem dat keen Holl'n mehr. Un dor ün'n weern se öberhaupt veel hößlicher. Wenn dor eener mal ut Verseh'n verdoh' öber de Straat güng un nich in'n recht'n Winkel, denn würd he nich antohz, nee, ... mit 'ne Verbeugung in 'Bitte recht' löhn' geem de Polijst den'n „Debertreuer“ ne ... Kort, jawoll ... 'ne Kort, un dormit weer dat god. Na, wat feek'n em ja all verbaapt an un meent'n, he harr woll'n Wittitität, — aber nee, he hal so'n Kort ut de Westentast'n un wies se uns. — Wat dor uphünn? All's, wat een Frootgänger weef'n mütt, wenn he up de Straat nich to



## Fiedje un Tedje

Fiedje: „Manu, wat is denn hier los, heit du di up de ... S'nederi schmeek'n? Hier dat Saclinn'n, dor de Kiederpopp un ... wat bruddelt denn dor in de G'e? Dat rüdt ja, as wenn dat ... Teer is?“

Tedje: „Is of Teer. Un dat ganze, wat du süßt, is 'n Konfektionsbedriem in Badbüxen!“

Fiedje: „Nu holl eener de Luft an ...“

Tedje: „... aber nich länger a fief Minut'n, sünd biste ... Elias! Wer hüt de Konjunktur nich utrukt, is of ... Elias. Un weil id nich gern in ... Religion mat, dat öberlat id de Reichsichulgeheß-Verbreiters, un Klasse all nog gifft, so heff id 'n Spezialgeschäft upmak't för den'n Travemünd'n'r Strandbedarf. Un ditt Geschäft geht, rönn't, juust un höllt den'n „best'n Kilometer“. Ja kann tum joveel oll Kartöffelsäck tosam'n klau'n as id brut för min Manufaktur, un ... Teer? Süßt du de Teertums up'n Hof? All's leer un verteer't! Aber hier, studeer mal disse Zettels, all's Updräg för Travemünd'n.“

Fiedje: „Bahraftigenjotts, hier steht 'i: „Bitte um sofortige Sendung von 6 Duzend Ihrer bewährten undurchdringlichen Badeanzüge.““

Tedje: „Un hier: 10 Duzend un dor noch fief ...“

Fiedje: „Jungebi, den büßt du woll öber Nacht 'n riel'n Kerl word'n?“

Tedje: „So inell „riekt“ sich dat nich. Aber wat jeggst du dorin, is dat nich famos, dat Travemünd'n endlich in Exklusivität upgeb'n heit?“



# Neues aus aller Welt

Menschen und sind nachstehende Feststellungen bedeutungslos?

1. Kein namhafter Arzt von erster Bedeutung ist bisher für Lufutate eingetreten.
2. Professor Joachimoglou, der Leiter des Pharmakologischen Instituts der Universität Berlin, bezeichnet einen Artikel des Freiherrn von Gagern (der als Lufutate-, Forscher- und „Pionier“ hingestellt wird) als ein „Konglomerat von phantastischen Behauptungen“.
3. Ein Dr. med. Hög in Rudolstadt (der andere „Pionier“) bezeichnet sich als Arzt, ist aber als solcher dem Verband der Ärzte Deutschlands, Kreis Rudolstadt, nicht bekannt, sondern soll mit einem ausländischen und zweifelhaften Dokortitel versehen sein.
4. Die Universitätsklinik Rostock schreibt, daß es sich bei Lufutate um eine plumpe, die Allgemeinheit schwer betrügende und schwer schädigende Reklame handelt.
5. Der „Doktor“ Hög versendet unter der Firma „Deutsche Wohlfahrtskanzlei“, Rudolstadt, Artikel an die Tagespresse. Es wird mit Recht angenommen, daß diese „Kanzlei“ nur zur Propaganda für die Firma Hiller und die Lufutate-Erzeugnisse da ist. Der Titel soll scheinbar eine amtliche Stelle vortäuschen, ist also Irreführung der Öffentlichkeit.

Ganz gleichgültig, ob Lufutate sich als brauchbar später erweist oder nicht: derartige Methoden kann sich die Öffentlichkeit unmöglich bieten lassen, und die Erleichterung ihres Geldbeutel nicht in das Belieben einer Firma und etwa von ihr abhängiger Personen stellen.

Besonders interessant wird es sein, zu erfahren, wie sich die Presse, die an den Lufutate-Inseraten zweifellos gut verdient, zur ganzen Sache stellt, um so interessanter, weil die bürgerliche Fachzeitschrift „Der Zeitungs-Verlag“ bereits am 26. August eine Zuschrift der „Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ veröffentlichte als Warnung. Die hier gebrachten Feststellungen sind dieser Warnung entnommen.

Die St. Regidiberggemeinde feiert in diesen Tagen das 700jährige Bestehen der Regidibergkirche.

Felix Rannig, Wien, führendes Mitglied der österreichischen Arbeiter-Jugend- und Kinderfreunde-Bewegung, wird im Anschluß an einen Kurzus, den er der Helfergemeinschaft der Kinderfreunde hält, Dienstagabend 8 Uhr im Gewerkschaftshaus sprechen. Thema: Die Notwendigkeit sozialistischer Erziehung. — Wir machen alle Jugendgruppen und alle Freunde sozialistischer Jugendbeziehung ganz besonders auf diesen Abend aufmerksam.

Der Alkoholismus ist in Deutschland in bedrohlichem Anwachsen. Die Zahl der behandlungsbedürftigen Alkoholiker in unserem Vaterland wird zurzeit auf 250 000 geschätzt. Mienel Gend und Unglück diese Zahl umfasst, welche Verluste an Volkskraft und Volkvermögen sie bedeutet, ist nicht auszusagen. Wir haben dreihunderttausend Trinkerheilstätten und 720 Trinkerfürsorgestellen und werden weitere nötig haben. Es ist hohe Zeit, abzurufen. Leider stehen uns in Deutschland keine Zahlen zur Verfügung, die erkennen ließen, wieviel Geld wir für Alkohol im Vergleich zu anderen Lebensmitteln ausgeben. Die Schweiz hat je: 231 Millionen Franken für Brot, 378 für Milch, 600 für Alkohol. Es ist nicht anzunehmen, daß unsere Lasten erträglicher sein werden.

**Wadeanhalten Krähenteich und Faltendamm.** Die Temperatur betrug am 3. September: Luft 19°C, Wasser 19°C.

## Man lernt nie aus

Weizen reißt das ganze Jahr hindurch. In den südlichen Staaten Europas im Juni, in den übrigen europäischen Staaten und in Amerika im Juli und August, im September in den nördlichen Staaten Europas und im Norden von Kanada im Oktober im nördlichen Rußland, im November in Südafrika und Peru, im Januar in Australien, Chile und Argentinien, im Februar und März in Britisch-Indien und Oberägypten, im April in Mittel- und Unterägypten, in Mexiko, Kuba, Persien und Syrien und im Mai in Nordafrika, Kleinasien, China, Japan und Texas.

In Indien gibt es über 600 Ferkelstalten.

Dr. Flächeninhalt Spiens beträgt ein Drittel der gesamten Erdoberfläche. Auf ihm wohnt die Hälfte der Erdbewohner.

Auf der Erde finden im Durchschnitt täglich zwei Erdbeben statt.

Einer Grippeepidemie in Indien fielen 1918 sieben Millionen Menschen zum Opfer.

Dob kam'n mill. Gifl hats fiern an dem rechts, sich ap'n Fohndamm fih'n n' u' wieder.

Lehje: „An ... frigt de ... Autos, wozu je to rick' fohrt, of j'n Bihl?“

Fiedje: „Jawoll ... von siej' Mart an sparrts!“

Lehje: „Hühn! Dar'n Spah, aber müit sie! Denn immer wedder fiht man, dai wadernünftige Herrraspohr“ den'n be'n Kilometer ruff'inszen wöllt an dai bejowens ap de

... Ballpörra! In een'n Spetiel mait de Gnd! So heij' id' ferlich den'n „Dobebens“ je'n n' de „Friedrichshahn“ n' ... n'ich verhejen. In m'ozum? Rih dai de Spetles to hes jaant hebbi, net, de Autos ap de Straat f'ranzösisch lernten an jaalten, dai een'n 'n' d'ochi ganz mites to Red m'aid.“

Fiedje: „Witz, aber di nich. Lehj' man mal, Lehje, lauchz m'aid j'ag.“

Lehje: „An wozu hier n'ich is'n Hög'n is?“

Fiedje: „Denn dich zäh ... Doo'n'uch! Der d'oi de Gahj' j'ela, d'it Bar' h'ag, Angen'ich n' harret!“

Lehje: „An d'ozum m'aid n' ... D'ibed „eroben?““

Fiedje: „Jawoll ...“

Lehje: „Denn wozu Berggag'n — Je lauch' m'aid n' Kack!““

K. W.

## Elf Todesopfer bei Rassel

Sprengungslad im Steinbruch

Wolffs Tel.-Bureau meldet: In einem Basaltsteinbruch bei Zimmersroda ereignete sich ein fürchterliches Sprengungslad. Die Arbeiter des Bruches waren damit beschäftigt, zwei Sprengstollen, die bereits mit dem für eine größere Sprengung vorgesehenen Sprengmaterial gefüllt waren, zugumauern, als aus noch unaufgeklärter Ursache sich die Sprengladung entzündete. Die in dem Stollen befindlichen Arbeiter wurden durch den ungeheuren Luftdruck weit fortgeschleudert und sofort getötet. Die durch den vorzeitig losgegangenen Schuß gestörten gewaltigen Steinmassen stürzten auf andere vor dem Stollen arbeitende Männer und begruben diese unter sich. Von den Arbeitern wurden 11, meist Familienväter, auf der Stelle getötet, während einem 12. ein Fuß verschmettert wurde. Ein Teil der Leichen liegt noch unter den herabgestürzten Gesteinsmassen und kann vorläufiglich nicht geborgen werden. Glücklicherweise befand sich der größte Teil der 90 Mann starken Belegschaft an einem anderen Platz des Bruches und blieb so von dem Unglück verschont.

## Die Unwetterkatastrophe in Galizien

Die ungeheure Ueberschwemmung weiter Gebiete in Ostgalizien nimmt immer noch an Ausdehnung zu, da die Flüsse Dniestr, Pruth usw. weiter steigen. Etwa 500 Dörfer und 5 Städte stehen unter Wasser; viele von ihnen sind durch die Fluten, die meterhoch das ganze Gebiet bedecken, von aller Welt abgeschnitten. Auch die gesamte Ernte gilt als vernichtet. Der Wasserstand der Flüsse ist 4-8 Meter über normal. Das Ueberschwemmungsgebiet reicht von der rumänisch-russischen Grenze bis zur Stadt Przemyśl. Die Gesamtzahl der Todesopfer wird bis jetzt mit 200 angegeben. Da die Eisenbahndämme auf mehrere hundert Meter vollständig fortgeschwemmt worden sind, dürfte der Eisenbahnverkehr auf Wochen hinaus stillliegen. Auf einer Station zwischen Lemberg und Strzy wurden 250 Ochsen von den Fluten fortgerissen. Groß sind die Verwüstungen des Hochwassers im Erdölbezirk von Borsyniam, wo u. a. ein Erdölbehälter mit etwa 400 Waggons Erdöl im Werte von 25 000 Dollar fortgespült wurde. In Mitleidenenschaft gezogen sind auch zahlreiche Sommerfrüher, die sich in den Kurorten der Niedertarparthen befinden, meist Tscheken und Ungarn, und die nicht abreisen können. Andererseits macht sich bereits eine große Lebensmittelknappheit bemerkbar und die Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel sind um das Doppelte gestiegen.

## Schnellzug Paris-Bordeaux entgleist

Der Schnellzug Paris-Bordeaux ist in der Nacht in der Nähe des Bahnhofes Zone-les-Tours, etwa 240 Kilometer von Paris, entgleist. Die Lokomotive des Zuges ist umgestürzt und verlegte die Schienenstränge in beiden Richtungen. Fünf Wagen sind entgleist. Die Passagiere haben nach einem Communiqué der Eisenbahndirektion, keinen Schaden erlitten. Der Maschinenführer des Zuges ist nicht anzufinden; es konnte noch nicht festgestellt werden, ob er bei der Entgleisung des Zuges verunglückt ist oder aus Schrecken über den Unfall davongelaufen ist, wie das vor einiger Zeit bei einem ähnlichen Unfall geschehen ist.

Ein Schatz gefunden. In der holländischen Provinz Limburg stießen spielende Kinder in der Nähe des Ortes Heerleerbeide etwa 20 Zentimeter unter dem Boden auf große Mengen Silbermünzen, insgesamt 454 Stück, die nach der Prägung aus der Zeit der französischen Könige Ludwig XV. und Ludwig XVI. stammen. Es sind sogenannte französische Silbertronen mit dem Neillilienwappen der Bourbonen, die bekanntlich einen hohen Silberwert haben. An der Fundstätte befand sich früher ein großer Banerthof, dessen Gebiet von den Franzosen in der Nacht vom 7. auf den 8. Februar 1793 betreten wurde. Sehr wahrscheinlich hat damals der Bauer, der bald nachher gestorben ist, seinen Silbervorrat an dieser Stelle aus Furcht vor Erpressungen begraben.

Siebestragedie in Berlin. In einem Hotel in der Friedrichstraße in Berlin spielte sich am Freitag mittag ein Liebesdrama ab. Im Zimmer eines Liebespaars, das vormittags, angeblich aus Südbahnhof, eingetroffen war, fielen plötzlich nach einer Auseinandersetzung mehrere Schüsse. Die beiden wurden blutüberströmt vorgefunden. Die Verletzungen des Mädchens sind nicht lebensgefährlich, während der Mann sich einen schweren Kopfverstoß zugebracht hatte. Die Tat geschah aus Eifersucht. Es handelt sich bei dem Manne um einen 39 Jahre alten Kaufmann aus Dresden, bei dem Mädchen um die 22jährige Filmkünstlerin Luise Rohman aus Berlin.

## Aus Lübecker Gerichtssälen

Des Ruffahndiebstahls hatten sich schuldig gemacht der Schmiedegehülfe J. und der Arbeiter Sch. Der Angeklagte J. traf auf dem Volksfestplatz seinen Freund, der sein Fahrrad auf dem Platz abgegeben hatte. Nachdem beide eine Zeitlang auf dem Platz verweilt hatten, übergab er dem Angeklagten die Kontrollkarte über die Aufbewahrung des Rades mit der Bitte, es für ihn zu holen. Der Angeklagte tat dies, verschwand dann aber mit dem Rade, das er dann angeblich in der Trennenheit versteckt haben will. Weiter wird der Angeklagte J. beschuldigt, ein Herrenrad gestohlen zu haben, welches der Besitzer vor dem Hause der Ortrastantentasse hingestellt hatte, um geschäftliche Sachen zu erledigen. Die beiden Angeklagten geben zu, mit dem Gedanken an der Abicht losgegangen zu sein, ein Rad zu stehlen. J. ist, nachdem er von Sch. eine Hosenkammer bekommen hat, mit dem Rade weggefahren und hat es in Wandsdorf versteckt. Wegen Diebstahls im Rückfall und Unterschlagung wird J. der sich als Fahrraddieb nicht zum erstenmal betätigt hat, zu einer Gefängnisstrafe von 10 Monaten, der Angeklagte Sch. wegen Beihilfe zum Diebstahl zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilt.

Wegen Urkundenuntersuchung war gegen die Arbeiterin M. Anklage erhoben. Eine Nachbarin wollte einen Brief in den Postkasten werfen. Durch irgend einen Zufall ist ihr aber der Brief abhanden gekommen. Die Angeklagte will, wie sie angibt, den Brief, allerdings ohne eine Aufschrift, auf der Straße gefunden haben. Sie öffnete ihn und wollte aus dem Inhalt britische Personen Mitteilung. Das Gericht hat zu der Feststellung, daß es sich bei diesem Brief nicht um eine Urkunde handele, weil der Angeklagten nicht widerlegt werden konnte, daß eine Aufschrift vorhanden gewesen ist, es konnte sonach nur eine Beleidigung nach § 185 St. G. B. vorliegen. Das Gericht erkannte deswegen auf eine Geldstrafe von 10 RM.

Gegen einen Straßendieb, dem gegen den Handlungsgehülfe H. wegen Unterschlagung auf eine Geldstrafe von 35 Reichsmark erkannt worden war, hatte dieser Einspruch eingelegt. Er hatte vorher von einer Firma auf Abzahlung gekauft, die

## Mißerfolge der Ozeanflieger

Von dem englischen Flugzeug „St. Raphael“, das den Flug England-Kanada wagte, fehlt nach wie vor jede Nachricht, so daß es als verlohnen gelten kann. Die beiden Flugzeuge, die von London und von Windsor in Kanada den Flug nach den gleichnamigen englischen Städten versuchten, sind infolge dichten Nebels auf Neufundland niedergegangen. Das Windsor-Flugzeug erlitt dabei einen Flügelbrand, doch glückte die Landung noch rechtzeitig. Die französischen Flieger, die am Freitag morgen mit dem „Blauen Vogel“ aufgeflogen waren, sind bereits nach zwei Stunden wegen undurchdringlichen Nebel umgekehrt und nach Le Bourget zurückgefliegen.

## Die Ozeanflieger kehren um

Aus Paris wird vom Freitag gemeldet: Um 6 Uhr 29 Minuten ist das französische Flugzeug der „Blaue Vogel“ mit Givon und Corbut zu einem Transoceanflug gestartet. Schon der Abflug hätte leicht zu einem Unfall führen können, da beim Anwerfen des einen Motors Störungen auftraten. Geistesgegenwärtig schnitt Givon die Gaszuführung ab und verhielt sich so einem Motorbrand. Nach einem Flug von beinahe zwei Stunden kehrten sie jedoch auf den Flugplatz Le Bourget zurück, da undurchdringlicher Nebel und widrige Gegenwinde einen Weiterflug unmöglich machten.

## Auch die London- und Windsor-Flieger notgelandet

Das Flugzeug „Sir John Carling“, das in London in der Provinz Ontario (Kanada) zum Flug nach Englands Hauptstadt London gestartet war, ist infolge dichten Nebels nicht weit von Cariboo (N. S. A.) notgelandet. Die beiden Piloten Kapitän Tully und Leutnant Medcalf blieben unverletzt. Auch der Apparat „Royal Windsor“ mit den Fliegern Miller und Wood an Bord war infolge Flügelbrandes gezwungen, in der Nähe von St. John auf Neufundland niederzugesetzen. Das Flugzeug landete glatt und das Feuer konnte sofort gelöscht werden. Die Flieger wollen sofort nach der Reparatur heute oder morgen starten, was indessen durch die ungünstige Witterung nicht möglich sein wird.

150 000 Mark unterschlagen. Freiwillig gesteht hat sich in Berlin der 30 Jahre alte Kassierer Kurt Richter, der im Laufe von drei Jahren seiner Firma nicht weniger als 150 000 Mark unterschlagen hat. Richter war 1912 als Lehrling bei der Firma eingetreten und genoss unbeschränktes Vertrauen. Die erste Veruntreuung beging er nach seiner Verheiratung, wo er 500 Mark benötigte und sie der Kasse entnahm. Um das Geld zurückzuerhalten, verlor er sein Glück auf der Rennbahn. Er verlor jedoch ständig und entnahm der Kasse immer weitere Beträge, Richter hat das Geld restlos in Rennwetten verspielt. Die Unterschlagungen wurden während des Sommerurlaubs des Kassierers bei einer Prüfung der Bücher durch das Finanzamt entdeckt.

Die besessene Jungfrau. Der Gemeindefürsorge des Anhaltischen Städtchens Raguhn hat beschlossen, bei Aufgeböten die Bezeichnung „Jungfrau“ nicht mehr anzuwenden, dagegen von jetzt ab allen Bräuten den Schmuck von Kranz und Schleier zu gestatten.

Neuer Flugrekord. Der französische Flieger Callizo erreichte bei einem Höhenflug die Höhe von rund 13 000 Metern und brach damit seinen eigenen Weltrekord im Höhenflug von 12 444 Metern. Der Flieger erklärte nach seiner Landung, über 12 000 Meter Höhe das Gefühl gehabt zu haben, als ob sämtliche Glieder gelähmt seien. Er gab selbst zu, daß beim Abstieg sein Orientierungssinn teilweise gestört war.

Deutscher Dampfer in Brand. Der Frachtdampfer „Waterland“ der deutschen Levante-Linie in Hamburg ist im nordafrikanischen Hafen Cotto in Brand geraten. Passagiere befinden sich nicht an Bord. Der Dampfer, der sich auf der Heimreise nach Hamburg befindet, hat 2800 Register-Tonnen.

Ein Ausfliegerauto in einen Abgrund gestürzt. Am Montserrat, dem Parísalberg Montserrat, stürzte ein mit Ausfliegern besetztes Auto in einen Abgrund. Zwei Insassen wurden getötet, elf verletzt. Bei Granada stürzte ein Personenauto ab. Drei Personen sind getötet worden, darunter ein Mönch; zwei sind schwer verletzt.

Sechs Mann durch Starkstrom getötet. In Trindlin (Pennsylvanien) mußte eine Gruppe von acht Telephonlegern ein Kabel in der Nähe der Hochspannungsleitung legen. Dabei gerieten fünf Mann in die Starkstrombrüche und wurden auf der Stelle getötet. Von den zu Hilfe eilenden Kameraden wurde einer getötet, die beiden anderen sind verletzt worden.

vereindarten Katen nicht innegehalten und schließlich waren auch die Bücher nicht mehr in seinem Besitz. Der Angeklagte war zum Termine nicht erschienen und wurde daher sein Einspruch verworfen.

Eine teure Autofahrt. Der Schmiedemeister H. von hier hatte mit einem Opel-Kraftwagen, der zur Reparatur in einer Werkstatt stand, stückschweigend und ohne Erlaubnis des Besitzers eine Fahrt unternommen. Auf der Fahrt wurde er angehalten, hatte aber die erforderliche Zulassungsbekanntmachung des Wagens nicht bei sich. Weiter hatte er das Unglück, einen Radfahrer anzufahren. Das unerlaubte Vorgehen des Angeklagten hatte nun zur Folge, daß er sich Anklagen wegen des Diebstahls des zu der Fahrt verbrauchten Benolins, wegen fahrlässiger Körperverletzung und wegen Uebertretung der Kraftfahrzeugordnung zuzog. Wegen des Diebstahls erkannte das Gericht auf eine Geldstrafe von 30 Mark, wegen der begangenen Uebertretung auf 20 Mark, während er von der Anklage der Körperverletzung freigesprochen wurde.

Wegen gefährlicher Körperverletzung mußte sich der Arbeiter K. verantworten. In einer Wirtschaft an der Unterkrone sind der Angeklagte mit einem dort anwesenden Gast Streitigkeiten an, verkehrte ihm ganz überfülligerweise auch noch einen Stoß. Der Gast verbat sich dies Verhalten. Der Angeklagte verschwand unter der Androhung, sich Hilfe zu holen. Nach einiger Zeit kehrte der Angeklagte in Begleitung von 6 Mann, nachdem vorher die Scheiben der vom Wirt verschlossenen Eingangstür zertrümmert worden waren, zurück. Der Gast, ein Händler, wurde umzingelt, der Angeklagte zog ein Messer und stach auf den Gast ein, der am Kopfe verletzt wurde. Um sich nun zu verteidigen, ergriff der letztere einen Stuhl, befam aber im gleichen Augenblick einen zweiten Stoß in die Hand, wodurch der kleine Finger der linken Hand bis auf den Knochen durchschnitten wurde. Der Verletzte wurde in das Krankenhaus gebracht, wo ihm der Finger infolge der erheblichen Verwundung abgenommen werden mußte. Der Angeklagte will in Notwehr gehandelt haben, weil er mit einem Stuhl bedroht worden sei. Die weiter vorgeschickte Trunkenheit ist aber nicht so erheblich gewesen. Das Gericht ging aber die von der Staatsanwaltschaft beantragte Gefängnisstrafe von vier Monaten hinaus und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten.





# Angrenzende Gebiete

**Blon.** Blon soll Rosenstadt werden. Der Blöner Magistrat plant, auch Blons Häuser — nach dem Gutiner Beispiel — mit Rosen bepflanzen zu lassen. Es sind bereits große Mengen Rosen erworben worden, die an Hausbesitzer zum Selbstkostenpreise abgegeben werden sollen. Man hofft, wenn die Bepflanzung schon jetzt vorgenommen wird, bereits im nächsten Jahre einen reichen Blütenflor zu erzielen.

**Hamburg.** Die Hamburger Elektrizitätswerke A.-G. konnte im Laufe des Geschäftsjahres 1926/27 ihren Bruttogewinn von rund 37 Millionen Mark auf rund 41,5 Millionen Mark steigern. Die Bilanz weist u. a. eine Erhöhung der Betriebskosten von 8,8 Millionen auf 9,7 Millionen Mark auf, während für die Steuern ein Rückgang von 4,027 Millionen Mark auf 3,656 Millionen Mark eingetreten ist. Die Abschreibungen wurden von 4,5 Millionen auf 5,5 Millionen Mark erhöht. Nach Abzug der Unkosten verbleibt ein Reingewinn von 12,681 Millionen Mark (im Vorjahr gleich 12,037 Millionen Mark). Davon wurden 6,6 Millionen Mark für die Ausschüttung einer Dividende in Höhe von 10 Prozent verwandt. Die Reingewinnabgabe an den Hamburger Staat erhöht sich von 4,670 Millionen auf 5,140 Millionen Mark. Lantienem und Gratifikationen erfordern 600 000 Mark, während rund 340 000 Mark auf neue Rechnung vorgetragen werden. Die gute Entwicklung der Hamburger Gesellschaft prägt sich noch deutlicher in den Produktionszahlen aus. So hat sich der Stromabsatz um nicht weniger als 13 Prozent gesteigert.

# Gewerkschaften

## Lohnbewegung bei der Reichspost Ausgleich für die Teuerung

Nach der Vereinbarung vom April dieses Jahres wurden die Grundlöhne für die über 24 Jahre alten Arbeiter der Reichspost um 4 Pfg. die Stunde erhöht. Vom 1. Oktober dieses Jahres an tritt eine weitere Erhöhung von 1 Pfg. ein. Diese Vereinbarung gilt bis zum 31. März 1928.

Eine Erhöhung des Wochenverdienstes ist durch die vorstehende Vereinbarung nur für die Arbeiter im Betriebs- und Verwaltungsdienst eingetreten, während für die Arbeiter im Telegraphenbau, den Telegraphenzeugämtern und Werkstätten dienst infolge der Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit von 54 auf 51 Stunden ein Wochenverdienst im allgemeinen nicht eingetreten ist. Dagegen ist aber eine weitere erhebliche Preiserhöhung auf dem Lebensmittelmarkt zu verzeichnen. Der Reichsindex für die Lebenshaltung, der gewiß nicht der Teuerung voraussetzt, zeigt eine ständige Aufwärtsbewegung und zwar von 139,8 im Januar 1926 auf 150,0 im Juli 1927. Mit seinem weiteren Ansteigen dürfte zu rechnen sein. Dazu kommt noch mit dem 1. Oktober eine abermalige Mieterhöhung. Ein Ausgleich dieser Teuerungswelle erscheint deshalb unbedingt erforderlich, wenn nicht die Gesundheit der Arbeiter der deutschen Reichspost mit ihren Familien empfindlich Schaden leiden soll.

Die Allgemeine Deutsche Postgewerkschaft, Mitgliedschaft im Deutschen Verkehrsbund, hat im Reichspostministerium beantragt, im Rahmen der tariflichen Vereinbarung mit ihr in eine Verhandlung über Erhöhung der Löhne für die Arbeiter der deutschen Reichspost einzutreten. Für die Reichsarbeiter ist ein gleicher Antrag an das Reichsfinanzministerium von den beteiligten Tariforganisationen gestellt worden. Ueber Beginn der Verhandlungen für die Arbeiter der deutschen Reichspost wie auch für die Reichsarbeiter werden wir berichten.

# Eine Internationale Friedens-Ausstellung

Unter Leitung eines Ehrenauschusses aus führenden Amsterdamer Genossen wird in Amsterdam im Jahre 1928 gleichzeitig mit den Olympischen Spielen die Erste Internationale Friedens-Ausstellung veranstaltet werden. Sie wird natürlich nach Art und Umfang nicht den großen Ausstellungen unserer Tage an die Seite zu stellen sein, aber sie wird immerhin Gelegenheit bieten, das ganze Elend des Krieges anschaulich darzustellen, alle die Leiden der Schreckensjahre des Weltkrieges noch einmal wieder in der Erinnerung wachzurufen und dadurch der Förderung des verdienten Abscheues vor dem Kriege zu dienen.

Keine bessere Gelegenheit konnte dazu ausgewählt werden als die Zeit der Olympischen Spiele, wo sich ein ungeheurer Fremdenstrom aus allen Kulturländern über Amsterdam ergießen wird. Die durchweg bürgerlichen Sportleute, die sodann in die Stadt Rembrandts kommen werden, sehen im Dienste einer Sportbetätigung, die niemals ganz frei von militärischen Nebengedanken gewesen ist. Auch ihnen soll auf dieser Internationalen Friedensausstellung vor Augen geführt werden, daß die Friedensfreunde aller Länder wohl nichts gegen den friedlichen Wettstreit der Völker auf dem Gebiete sportlicher Höchstleistungen einzuwenden haben, aber nichts davon wissen wollen, daß das heutige friedliche Spiel jemals wieder bei blutigem Ernst Verwendung finden könnte.

Soll diese Internationale Friedensausstellung jedoch wirklich ein marallischer Erfolg für die Sache des Friedens werden, so bedarf sie der Unterstützung aus allen am Kriege beteiligt gewesenen Ländern. Wie bei den Olympischen Spielen hier Deutsche, Franzosen, Engländer und andere Nationen zusammenströmen, so sollen sie alle begreifen lernen, daß sie alle gelitten haben, die Siegerländer und die Länder der Mittelmächte, und daß keiner den anderen wegen vermeintlicher Erfolge zu beneiden braucht. Ihnen soll sinnfällig klar gemacht werden, daß für die großen Massen aller Länder, gleichviel, ob ihre Strategien Boden erobert oder verlieren, der Krieg immer ein namenloses Unheil ist, und sie sollen sich durch dieses Anschauen gleichartigen Leides diesseits und jenseits der vormaligen Schützengräben besser begreifen lernen. Sie sollen aber auch daraus die Schlussfolgerung ziehen, daß jeder Gedanke an die sogenannte Revanche ein beispielloser Unfug ist, der die ganze europäische Kultur in einem Meer von Blut und Tränen zu vernichten droht.

Die Internationale Friedensausstellung wird bildliche Darstellungen jeder Art aus den Kriegsjahren, sofern sie wahrhaft sind, und Literatur aller Art, auch verheerende in allen Sprachen in ihrer ganzen Abwesenheit und Verlogenheit, umfassen. Sie soll aber auch ein getreues Spiegelbild der modernen kriegsgewerkschaftlichen Literatur und Kunst geben. Hier ist eine vortreffliche Gelegenheit, Bücher aller Art aus Archiven und Privatbibliotheken herbeizuführen zur Verfügung zu stellen, die noch aus den Kriegsjahren herrühren und die ganze publizistische Propaganda mache jener Tage verdeutlichen. Hier bietet sich aber auch die Möglichkeit für unsere großen deutschen Verlagsanstalten, ihre modernen pazifistischen Bücher und Schriften einem internationalen Publikum zu zeigen. Nicht zuletzt auf dem Gebiete der Jugendliteratur ist in Deutschland in dieser Hinsicht in den letzten Jahren so Vortreffliches geleistet worden, daß es hier nicht fehlen darf. Gerade die Verheerung der Jugend hat im Kriege eine große Rolle gespielt und wird auch heute noch vielfach getrieben.

Auch andere Kriegserinnerungen sind in vielen Familien vorhanden. Die Ausstellung wird beispielsweise das ganze Rationierungssystem in seinen Ungleichheiten

# Der Dichter Kurt Offenburg

Von Rudi Sims

Nirgend regt sich der Wille zur Kultur so intensiv wie in der Arbeiterbewegung, die heute mit starken und schöpferischen Kräften in die geistige Welt dringt und um Anerkennung und Mitwirkung im Kulturprozeß kämpft. Die kulturelle Arbeit des Proletariats muß sich selbstverständlich auf dem Klassencharakter fundieren und es spricht für die Konsequenz der Arbeiterklasse, wenn sie neben die bürgerliche Dichtung — die Arbeiterdichtung stellt.

Die proletarischen Dichter sind Blut von unserem Blut. Sie sehen die sozialen Nöte und Leiden mit unseren Augen. Wenn sie anklagen, klagen wir alle an. Ihr Mund wird der Mund der Unzähligen und so sorgen sie, daß die Kämpfertragenden der Unzähligen erhalten bleiben, trotz Not, Tod und Niederlagen. Wieder und wieder rufen und reihen sie die Massen, malen mit frischen Farben das Bild sozialistischer Zukunft und arbeiten an der Gestaltung der Arbeiterklasse, damit sie reif werde für die sozialistische Gemeinschaft. — Wir kennen Dichter, deren Namen einen guten Klang haben. Es sei an Bröger, Barthel, Versch und Klüber erinnert. Aber der fruchtbarste Schöpfer der Arbeiterbewegung gehört immer wieder neue dichterische Talente. In den letzten Jahren rückt sich Kurt Offenburg in unser Gesichtsfeld. Seinem Werdegang und seinem Schaffen sollen diese Zeilen gewidmet sein.

Offenburg entstammt einer alten badischen Sozialistenfamilie. Schon in sein Kinderherz fiel der sozialistische Samen, und er mußte gedeihen in den Sorgen und Entbehrungen, die einer proletarischen Kindheit innewohnen. Noch in seine Lehrjahre — er



solte Buchhändler werden — hängen die Fanfaren des Krieges. Wie viele von uns, mußte auch er hinaus, um das Vaterland zu verteidigen. Er — der „vaterlandslose“ Jude und Sozialdemokrat. — Verdun und Flandern... Blut und Tod sahen seine Augen. — Abscheu und Grauen gegen den menschenmordenden Militarismus wuchsen in seinem jungen Herzen. Und eines Tages — schrie er einem brutalen Menschenhändler vor verlamelter Menschheit entgegen was in ihm fraß. — Er hatte gewagt, gegen die preussische „Jucht“ und den Völkerverbund seine Stimme zu erheben. Solche Leute begrub man damals hinter Mauern. Auch Offenburg durfte Befamnischaft mit der preussischen „Erziehung zum Staatsbürger“ machen — monatelang sah er den Himmel nur durch das Gitterfenster einer Festungszelle in Mainz. — Die Revolution bedeutete für ihn Erlösung. — Er ging auf Wanderschaft, sah Italien, Frankreich, England und Amerika. Mühsam verdiente er sich sein Brot durch die Feder... Wer als freier Schriftsteller leben will, muß sich mit fargen Brotdissen aufrieden

geben... Ichred mit einmal fünf Nummer. Keiner hat wohl die bittere Wahrheit dieser Worte so erfahren müssen wie Offenburg. Lange Hungerjahre waren ihm beschieden. Er ließ sich nicht entmutigen, sondern biß sich durch — und heute geht sein Weg aufwärts.

Im Schaffen der proletarischen Dichter lebt die revolutionäre Idee. Wie diese hundertfältig abgestuft ist in ihrer Kraft und ihrer Färbung — so auch das Werk der Dichter. Die Eigenart Offenburgs besteht darin, daß er sich mit einer glühenden Leidenschaft auf die Ergründung der geheimnisvollen Regungen des menschlichen Herzens zu werfen pflegt. Alle seine Arbeiten sind von tiefer Menschenkenntnis erfüllt. Scharfsinnig analysiert er das menschliche Seelenleben. Sein Bestreben ist, gerade den Arbeiter alle Stärken, aber auch alle Schwächen der Menschen erkennen zu lassen, und immer webt es mahnend zwischen den Zeilen: Läutert euch von den niederen Instinkten, befreit eure Seele von den Schlacken des Egoismus — werdet zu wahrhaft liebenden Menschen, denn erst dann ist der Weg frei für die sozialistische Gemeinschaft.

Die Gedichte, die bisher in der Arbeiterpresse, teils unter jenem Namen, teils unter dem Pseudonym „Rastignac“ erschienen, sind anerkennenswerte Leistungen. Offenburg hat die Kraft des intuitiven Erfassens, und er versteht es, tiefinnige Gedanken in vollendete Formen zu gießen. Man erlebt seine sowohl im Metaphysischen als auch im Erdhaften verwurzelte Lebenskraft und seine triebhafte Elementarität. Ihm gelingt es meisterhaft, das Wesen unserer kapitalistischen Zeit in Verse zu bannen. Wer sein Gedicht „New-York“ gelesen hat, muß die Kühnheit seiner Sprache, die Schwungkraft seiner Rhythmen, bewundern. Man fühlt unwillkürlich den heißen Atem, den Pulsschlag dieser Riesenschicht mit ihren Fabriken, Glendquarrieren und Palästen. Sieht den gewaltigen Verkehr... haltende Menschen — nach dem Mammon gierend... Der Dollar bestimmt ihren Lebensrhythmus.

„Zum Golde starrend! Nach dem einen großen Ziel schlägt jedes Herz, pfeilt jedes Sinnen, verloren die Sekunden, die zerrinnen und keine Dollars bringen. Es gibt kein Spiel!“

Noch auch andere Saiten rührt dieser junge Dichter. Wenn er von den Frauen und der Liebe spricht, dann ergießen sich schwellende Gefühlsströme. Von innerem Erleben getragene wohlklingende Verse offenbaren seine Liebeswärme und Seelenzärtlichkeit. Ein melodisches Klingen liegt uns im Ohr — wie wenn ein Künstler auf einer alten Amatiageige spielt.

Der in der Union-Druckerei und Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., erschienene Buchhändlerroman „Eis-Jeha“ ist eine seiner stärksten Arbeiten. Ein symbolischer Titel, der auf das erste Freizempiar hindeutet, das der Buchhändler vom Verlag bei Bestellung von zehn Büchern neben dem Sortimenterrabatt heraushandelt. Hier ist die Uebergewinnchance, die, wie überall, einem geschickten Geschäftsmacher Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Der Roman spielt in den Kriegs- und Inflationsjahren — er ist ein Zeit- und Stüttdokument. Offenburg erhebt scharfe Infrage gegen den entethisierten Buchhandel, wo man das kapitalistische Erwerbstreben in den Vordergrund stellt, bei der Fabrikation die Konjunkturware bevorzugt und damit dem Buch Warencharakter verleiht. Scharfheit der Beobachtung und Wahrheit der Schilderung sprechen aus diesem Werk. Mittelpunkt der Handlung ist Ruben Erzmann, der sich vom Agenten einer Kommissionsbuchhandlung zum Besitzer eines Antiquarladens und später zum Großhändler entwickelt. Ein Weg, der mit der Ueberverteilung des sachkundigen Publikums beginnt. Keine Szene, keine Person ist zuviel. Alles fügt sich dem Hauptgedanken ein: Kapitalistisches Gewinnstreben führt nicht zum wahren Glück. Offenburgs Werk frappt gleichmäßen durch die Größe seiner Auffassung durch seine Fülle wie durch manche Lücken in der Romanfabel, ohne, daß die Mängel den Gesamteindruck herabmindern. Der Dichter zaubert die Welt, in der sich die geheimen Kräfte und die mächtigsten Triebe des Menschen auswirken. Er enthüllt in diesem Buchhändlerroman die Menschen der hochkapitalistischen Zeit.

Offenburg ist innerhalb der Partei einer der besten Literaturkennner. Er nützt seine großen Kenntnisse, um die Arbeiterklasse mit den Perlen der Weltliteratur und ihren Schöpfern vertraut zu machen. In „Der englischen Boccaccio“ (Süßlens-Verlag, Dresden) schenkt er uns die besten der weitberühmten „Canterbury-Geschichten“ des Geoffrey Chaucer wieder. Diese von sattem Humor und tiefer Lebensweisheit erfüllten Geschichten können nicht besser nachgelesen werden. Sie sind ein gutes Zeugnis für die künstlerische Reife des Uebersehers. — Ob Offenburg über Strindberg, Thomas Mann, Balzac oder E. T. A. Hoffmann schreibt, immer gelingt es ihm, uns den Dichter und sein Werk näherzubringen. Wir lernen diese Dichter nicht nur als Gestalter ihrer Werke, sondern auch als Menschen mit allen ihren verborgenen Freuden, Schmerzen und Ängsten kennen... Schon heute kann man auf Offenburgs demnächst erscheinende Essays „Profile Europäischer Romanciers“ hinweisen. Dank sind wir ihm schuldig für das schöne Buch „Arbeiterdichtung der Gegenwart“ (Büchergilde Gutenberg, Berlin S.W.), in dem er sich als Interpret von sechzehn Arbeiterdichtern zeigt. Es ist eine lückenlose Uebersicht über das Schaffen dieser proletarischen Dichter. Offenburg schildert ihren Werdegang und vermittelt uns die besten ihrer Dichtungen. Das Buch gehört in jedes Arbeiterheim.

Kurt Offenburg ist einer der Unseren. Wir müssen diesem talentierten Künstler Beachtung schenken. Lesen wir seine Bücher, damit ehret wir ihn und uns.

# Das Inserat

Die Zeitung dringt in alle Kreise. Sie ist der Kulturträger der modernen Zeit. Der fortschrittliche Geschäftsmann weiß diese Tatsache zu würdigen, er inseriert im VOLKSBOTEN

## ist das beste Werbemittel!

in den verschiedenen Ländern ebenfalls umfassen. Noch heute sind hier und da in Familien Lebensmittellisten, Anweisungen auf Kohlen, Bezugscheine für Befehle und Schuhe vorhanden, die man nur der Kuriosität wegen aufbewahrt hat. Sie gehören auf diese Ausstellung. Selbstverständlich werden alle zur Verfügung gestellten Unterlagen einwandfrei nach Beendigung der Ausstellung zurückgegeben, und der Aussteller erhält seine Einfindung bestätigt, jedoch Verlustgefahr nicht besteht. Es gibt auch noch Kriegsandenken anderer Art, die gleichfalls nicht fehlen dürfen: der eine hat dies, der andere das aus dem Felde mitgebracht, Granatpflücker usw., die von der zerstörenden Wucht der Granaten ein frechendes Zeugnis ablegen.

Nur wenn so die Mitwirkung aller am Kriege beteiligten Länder vorhanden ist, wird eine reichhaltige und vollständige Ausstellung möglich und zu einem starken Erfolge des Weltfriedensgedankens. Es wird wahrscheinlich vielen Einwandern der hohen Kosten wegen nicht möglich sein, selbst nach Amsterdam

zu kommen und diese in ihrer Art erste und einzige Ausstellung zu besichtigen. Dennoch haben sie durch ihre aktive Beteiligung an dem Ausstellungswerte zur Aufklärung anderer beigetragen und sie haben wenigstens die schöne Genugtuung, auch dadurch im Dienste des Friedensgedankens gearbeitet zu haben. Lebensfalls ist es ein schöner Gedanke, gerade in den Tagen der Olympischen Spiele im Angesicht von Tausenden von Fremden dem Friedensbegehren der großen Massen aller Völker einen so klaren und entscheidenden Ausdruck zu geben.

Die Abteilung

## orthopädische Schuhe

ist bedeutend erweitert. Für empfindliche Füße führe ich eine reiche Auswahl in bequemen, modernen Schuhen und Stiefeln in allen besseren Ledersorten, allen Farben und Ausführungen, gut und preiswert

Schuhwarenhaus

Auguste Popp, Lübeck

Breite Straße 7



# Konzerthaus Lübeck

Telephon 29 803 Besitzer Hans Urmet

Morgen Sonntag von 4 bis 7 Uhr

## Gr. Kaffee-Konzert

bei freiem Eintritt

Ab 8 Uhr abends

## Sommernachtsball

Bei ungünstiger Witterung finden die Veranstaltungen im Saal statt

Eintritt mit Steuer 80 Pfennig

Empfehle meinen herrlichen Saal und Garten sowie Klubzimmer zu Vereinsteslichkeiten bei größt. Entgegenkommen

# I. Fischerbuden

Lübeck's Familienlokal, herrlich am Wasser gelegen

Morgen Sonntag

## Konzert und Tanzfestlichkeit

Eintritt frei

## 1. Lübecker Bandion-Orchester v. 1919

Sonntag, den 4. September



## Großer Ball

Gewerkschaftshaus

Anfang 6 Uhr

Der Festausschuß

## Zentral-Hallen

Morgen Sonntag  
Großer Ball  
Eintritt frei. Eintritt frei.  
Die fabelhafte Tanzsportkap.

# HANSA-HEATER

Täglich 8 Uhr: Der große Erfolg

Die große Revue "Das lebende Wiener Magazin"

Fabelhafte Ausstattung

24 Prachtbilder

Bildschöne Frauen

Preise 1.- bis 3.- RM., Loge 4.- RM.  
Vorverk.: Busa, Br. Str., Möller, Holstenstr.

## Luisenlust

Morgen Sonntag: Großes Tanzkränzchen  
Eintritt und Tanz frei

## Stadthallen-Garten

Heute Sonnabend

## Konzert der Schutzmannskapelle

Bengalische Beleuchtung  
des Krabentekes

Morgen Sonntag

## Konzert d. Ratzeburger Jäger

Eintritt frei

Ca. 2000 Lampions auf dem Wasser

## Restaurant Marienburg

Heute Sonnabend

## Gr. fideler Abend

verb. mit Unterhaltungs-Konzert  
Für Stimmung sorgt die Kapelle.  
Anfang 8 Uhr. Ende 3 Uhr.  
Hans Mitzke

Hierdurch gebe ich einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend bekannt, daß ich heute am 3. September 1927 mein Lokal **Rote Mühle** unter neuem Namen

## „Wintergarten“

vollständig renoviert eröffnet.

Als Kapelle wurde

## Hardoe's Jazz Syncopators

verpflichtet.

Robert Schmidt

## Lübecker Haus- u. Grundbesitzer-Verein e.V.

### Monatsversammlung

Am Mittwoch, dem 8. September 1927, abends 8 Uhr im weißen Saal der Stadthalle.  
Sehr wichtige Tagesordnung.  
Erscheinen dringend erforderlich.  
Der Vorstand

## Lindenhof Israelsdorf

Sonntag, den 4. September

### Kaffee-Konzert

mit

### Künstler-Vorträgen

und

### Sanzeinlagen

Anfang 4 Uhr

## Abends 7 Uhr: Großer Ball

Familien freier Eintritt

## ADLERSHORST

Morgen und jeden Sonntag

## Großes Tanzkränzchen

NB. Die Musik wird ausgeführt von der berühmten Studententapelle „Borussia“. Anfang 8 Uhr

9 Uhr

## Shubertwais

### Elite-Abend

mit dem neuen erstklassigen

Baylambau-Originalglom

u. a.

### Hatha Yohga

Mysterium

### Das Rätsel aller Rätsel

Kommen — Sehen — Staunen

### Dredsel

mit seiner unerreichten

### Tanz-Sport-Kapelle

Luftschlangenschlacht, Sonnenschein

Teddybarangeln

Morgen Sonntag

## 2 Vorstellungen und Tanz

Nachm. 4 Uhr Abends 9 Uhr

Eintritt frei Eintritt 50 Pfg.

Telephon 27044

## Gesellschaftshaus „Marli“

Morgen Sonntag:

## GROSSER BALL

Eintritt und Tanz frei.



Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Kameradschaft Meisling

Sonntag, 4. September 1927

## Republikanischer Tag

Feiertag:

6 Uhr: Reform

15 Uhr (3): Vorfahrt u. Abmarsch des Feiertages

16,30 Uhr (1.30): Festrede auf dem Marktplatz in Meisling

18 Uhr (6): Ball im Rajferehaus u. Geminer Saal

Ende 2 Uhr Des Komitees

## Luisenlust

Heute Sonnabend:

## Große italienische Nacht

Eintritt und Tanz frei.

## Grönauer Baum

ff. Kaffee und Kuchen

Gut gepflegte Biere

Spezialität: Kal in Gelee

Diverse Butterbröte

Um geneigten Zuspruch

bittet Anton Kreckler

## Ball

am Sonntag, 4. Sept. 27

d. „Sportklub Eintracht“

verb. mit Preisschießen

im Lokal O. Köpke,

Eintracht.

Anfang 6 Uhr.

## Gr. Preisschießen

auf Stahlscheibe

am Sonntag, dem 4. u. Montag, dem 5. September von morg. 10 Uhr ab

## Wertvolle Silberpreise

Fr. Pritzkow

Moislinger Allee 6

## Weißer Engel

Jeden Sonntag

## Tanzkränzchen

Künstler-Kapelle Brockmüller-Oldenburg

## Stadttheater Lübeck

## Einladung

zu einem

## Kammerspiel- und

## Uraufführungsabonnement

## auf 12 Vorstellungen

## im Marmorsaal

Der Abonnementspreis für 12 Vorstellungen beträgt:

in der I. Preisstufe Mk. 30.—

II. Preisstufe Mk. 22.— III. Preisst. Mk. 15.—

IV. Preisstufe Mk. 8.—

Prospekte sind in der Theaterkanzlei erhältlich, wo auch die Abonnements-Anmeldungen zu erfolgen haben.

## Waldschlößchen Bad Schwartau

Sonntag, den 4. September 1927, ab 4 Uhr nachm.

Unterhaltungsmusik mit Tanzeinlagen,

ausgeführt von der Kapelle „Lübische Jungs“.

## Abends großer Ball

Empfehle mein Lokal den geehrten Vereinen.

C. F. Bürckel.

## Volkshöhne zu Lübeck e. V.

Geschäftsstelle: Braunstr. 36 / Tel. 29260

Geöffnet: Täglich 9—1 und 4—7 1/2 Uhr

1. Vorstellung unserer

## Dienstag-Gruppe

Dienstag, 28. Septemb.: „La Bohème“

Anmeldungen und Auskunft durch die Geschäftsstelle

Gruppe A und B

Sonntag, 10. Sept.: „Zauberflöte“

Gruppe C und D

Montag, 12. Septemb.: „Fra Diavolo“



Wenn Sie Persil nehmen — und das ist das Beste in jedem Falle — brauchen Sie ohnehin nicht zu reiben! Die schöne weiche Persillauge löst den Schmutz von selbst. Farbige Sachen wäscht man kurze Zeit in kalter Persillauge durch leichtes Stauchen und Drücken. Dem Spülwasser gibt man zum Beleben der Farben etwas Küchenessig bei.

## Persil wäscht alles, was waschbar ist!

Serie: „Das sparsame Waschen“ Bild 5



Friedrich-Franz-Halle

Jeden Sonntag

## TANZ

Eintritt u. Tanz frei.

Erfreuen für Kinder

## Blattbüchse

Bolksgill to Lübeck e. V.

Fischerstr. 13

Sonntag, d. 4. Sept. 1927.

Kl. 1/4 4. Koffeumorden

## Gommerfest

Konzert, Volksdanz,

Wortdragsfaten

Freiwilligführung: De Straal

Luftig Spill u. Alma Rogge

Unjegger: Fr. Peckelhof

Uterdem: Brisesmeeten,

Gewandab, Sinnervergnög.

Eintritt 30. Fremde 60. 1/2

Bi schließt. Weber i. Saal

## Winter-Garten

Neute Eröffnung!

Hardoes

Jazz-Syncopators

Heute der beliebte

Familien-Tanz-Abend

## Deutscher Bekleidungs- arbeiter-Verband

Filiale Lübeck

## Versammlung

am Dienstag, dem 6. Sept., abends 7 1/2 Uhr

im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:

1. Vortrag des Kolleg.

Koch

2. Abrechnung vom 2. Quartal

3. Verschiedenes

Wir bitten alle Kolleginnen und Kollegen in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.

Des weiteren weisen wir noch darauf hin, daß am Montag, dem 5. Septbr., eine Extra-Versammlung für Arbeiterinnen und Schneiderinnen stattfindet, ebenfalls im Gewerkschaftshaus abends 7 Uhr.

Die Ortsverwaltung

## Stadttheater Lübeck

Sonnabend, 8 Uhr:

Egmont Trauerspiel

Ende 11.30 Uhr

Sonntag, 3 Uhr:

Fra Diavolo

Komische Oper

1. Vorst. im Fremden-Abonnement

Sonntag, 8 Uhr:

Polenblut Operette

Montag, 8 Uhr:

Geschlossene Generalprobe

„Die Zauberflöte“

Dienstag, 8 Uhr:

Fra Diavolo

Komische Oper

## Volkshochschule

## Die freien Radiovorträge

im Hörsaal der Stadtbibliothek (Altbau)

Hundestraße 1 (Hofg. 1)

werden Montag, den 5. Sept., wieder aufgenommen.

Montags-Freitags von 8—6 Uhr.

Besuch für jedermann kostenlos.

## Son-Lauben-Schießen

am 4., 5. und 11. September 1927

12 wertvolle Preise

## im Grönauer Baum

Ratzeburger Chaussee

10 Minuten von Endstation Linie 1

Anton Kreckler

# Moislinger Baum

Morgen Sonntag

Anfang 4 Uhr

## Gr. Kinderfest

im Kasper-Theater

Verschiedene Kinderspiele usw. unter Leitung des beliebten Direktors Ernst Albert

Jedes Kind erhält einen Luftballon gratis

Im Saal: Vornehmes Tanzkränzchen verb. mit heiteren Künstlervorträgen unter Mitwirkung von: Fräul. Erna Mahny, die beliebte Stimmungssängerin; Herrn Paul Harro Kiene, Humorist und

Ansager — Sulanke-Jazz-Orchester

Familien freier Eintritt

Hendolf Jäde



## Die Stellung der Frau zur Todesstrafe

Das neue Reichsstrafgesetzbuch, dessen Entwurf schon dem Reichstag und Reichsrat vorliegt, erfordert auch von der Frau eine klare Stellungnahme. Besonders die vorgesehene Verbehal- tung der Todesstrafe ist geradezu eine Schicksalsfrage für unser ganzes Volk. Daß die Todesstrafe entbehrt werden kann, ohne daß die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft bedroht wird, be- weisen z. B. die 15 Kantone in der Schweiz, in denen man die Todesstrafe schon früher abgeschafft hat, gegenüber den 10 anderen Kantonen, in denen die Todesstrafe bisher noch bestand und erst in allerjüngster Zeit ebenfalls beseitigt worden ist. Auch in Belgien, wo man seit 1863, in Portugal, wo man seit 1867, in Holland, wo man seit 1870, in Finnland, wo man seit 1894, in Norwegen, wo man seit 1905, und in Oester- reich, wo man seit 1919 die Todesstrafe abgeschafft hat, besteht für die Menschheit keineswegs eine größere Gefahr als in Län- dern, in denen die Todesstrafe noch gesetzlich gefordert wird. Man kann die Gesellschaft erforderlichenfalls durch Internierung von Verbrechern schützen und erhält dabei noch die Möglichkeit, selbst einen Mörder durch erzieherische Maßnahmen zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. Obendrein sollte schon die Möglichkeit eines Justizirrtums von vornherein die nicht wieder gutzumachende Tötung eines Menschen aus dem Strafgesetze ausschalten.

Die Vergeltungstheorie vollends steht mit der Ethik sowohl des Sozialismus als auch des Christentums im schroffsten Wider- spruch. Sind es nicht überhaupt in den allermeisten Fällen die sozialen Mängel und Fehler der menschlichen Gesellschaft, die einen Menschen erst zum Verbrecher werden lassen? Trägt nicht die menschliche Gesellschaft selbst die größte Schuld daran, wenn einer aus ihrer Mitte in die Verbrechertaufbahn und sogar zu einem Morde gedrängt wird? Ist es nicht eine weitere Schuld unserer heutigen Gesellschaftsordnung und der sozialen Gemein- schaft, wenn sie sich eines unglücklichen Menschen durch Hinrich- tung entledigen will, anstatt ihn durch alle verfügbaren Mittel der Erziehung von seinem verbrecherischen Triebe zu befreien? Ueberdies findet man auch gerade unter Mördern häufiger Men- schen, die noch nicht vorbestraft sind, als Berufs- und gewohn- heitsmäßige Verbrecher. Die zunehmende Kriminalität fordert zu ernstem Bestimmen auf. Unsere heutige Gesellschaftsordnung ent- spricht keiner sozialen Gemeinschaft, sondern sie zettelt immer mehr Ansätze zu Macht- und Gewalttätigkeit. Die Schuld der Gesellschaft wächst, je mehr Recht sie sich auf das Leben des ein- zelnen anmaßt.

Einzig und allein durch Erziehung zu einem aus Erkenntnis handelnden Menschen und durch Selbstüberwindung kann ein sitt- lich freier Mensch wachsen. Von dieser Erkenntnis ist aber die heutige Erziehung noch weit entfernt, und die große Masse des Volkes, vor allen Dingen auch die Frau, lebt noch in einer so erstaunlichen Unkenntnis vom Wesen der Strafe, daß man am sozialen Gefühl der Menschen unserer Zeit fast verzweifeln möchte. Bereits vor fünfzig Jahren war in Anhalt, Bremen und Oldenburg die Todesstrafe abgeschafft, und nur durch Bis- marks Drohung, daß der Bundesrat die ganze Strafgesetzbuch- lage zu Fall bringen würde, wenn im deutschen Reich auf die Todesstrafe verzichtet werden würde, kam seinerzeit im Reichs- tag eine Mehrheit von ganzen 8 Stimmen für die Todesstrafe zustande. Damit war der Reichseinheit ein schweres Opfer ge- bracht worden, das zu einer unermeßlichen Schuld geworden ist. Es gibt zwei Arten von Schuld: die des Verbrechens, der einem

Triebe folgt, den er nicht in sein Bewußtsein zu heben vermag, und die der sozialen Gemeinschaft, der menschlichen Gesellschaft, die es versäumt, dem einzelnen zur Brüderlichkeit, zu Recht und Freiheit zu verhelfen. Ueberall dort, wo Unrecht geschieht, müssen Mittel und Wege gefunden werden, um dem Schuldigen Einsicht in die Bedeutung seiner Taten zu verleihen. Schuld ist nur durch Erkenntnis zu überwinden. Die Todesstrafe aber ist das schäd- lichste, das gefährlichste und das häßlichste Mittel, um die Schuld auf der Erde unausrottbar zu machen. Hier muß die Frau, die Gebärende des Menschen, mit aller Kraft ihre Stimme erheben, damit die Heiligkeit des Menschenlebens unangetastet bleibt.

Friedel Schneider.

## Man muß dich lieben

Man muß dich lieben,  
ob man will oder nicht;  
man spürt dich immerzu,  
dich lebendes Gedicht.

Es rinnt der Worte Klang  
wie Wein ins Blut;  
und deines Antlitz Spuren  
sind alter Mächte Glut.

Du bist der Erde Wandel  
in jeder Jahreszeit,  
der Flug der Nachtgestirne  
voll Gotterhabenheit!

In letzter Zeugungswollust  
sind Tod und Leben gleich,  
von namenloser Größe  
dein unermeßlich Reich.

Ich nur ein winzig Sandkorn  
in der Unendlichkeit;  
du aber bist das Weltall  
in ewiger Fruchtbarkeit.

Man muß dich immer lieben,  
ob man will, oder nicht;  
man spürt in jedem Herzschlag  
dich irdisches Gedicht.

Roslymac

## Weibliche Polizei in Deutschland

In England und Amerika kennt man die Einrichtung der weiblichen Polizei schon seit vielen Jahren. Englischer Initiative verdanken wir es zunächst auch, daß sie jetzt in Deutschland eben- falls festen Fuß zu fassen beginnt. Als während der Kölner Be- lagung die Infanterie der englischen Soldaten mit Geschlechts- krankheiten außerordentlich zunahm und die strengsten Straf- und Kontrollbestimmungen sich als wirkungslos erwiesen, ließ der englische Kriegsminister eine im englischen Polizeiwesen erfah- rene Frau nach Köln kommen und beauftragte sie mit der Or- ganisierung der weiblichen Polizei. Die Engländerinnen zogen von vornherein deutsche Frauen zur engsten Mitarbeit heran. So wurde nach den Vorschlägen von Josefine Erkens ein Haus

beschlagnahmt und für die Aufgegriffenen hergerichtet, in dem Jugendliche gesondert untergebracht werden konnten. Im Straf- dienst fahndeten die Polizistinnen nicht nur nach verdächtigen Mädchen, sondern auch nach Stellenvermittlerinnen, Agenten und Zimmervermietern, die sich gewohnheitsmäßig in der Nähe des Bahnhofs aufhielten. Besondere Aufmerksamkeit wendeten sie auch gefährdeten Kindern zu, namentlich im Zusammenhang mit Straßenbettel und Straßenhandel.

Nachdem die weibliche Polizei in Köln zunächst wieder ab- geschafft worden war, ist der Gedanke mit Recht von neuem auf- gegriffen worden, denn die weibliche Polizei kann sehr viel Un- heil verhüten und Schutz und Hilfe bieten, vorausgesetzt, daß sie nicht eine öde Nachahmung der männlichen Polizei wird. Diese Gefahr scheint jetzt nicht mehr zu bestehen. Alle Beteiligten haben verstanden, daß die weibliche Polizei die männliche ergänzen soll, und zwar hauptsächlich dadurch, daß sie die Frauen, Jugendlichen und Kinder schützt, indem sie Gefährdete der Fürsorge zuführt. Eine günstige Gewähr für eine gute Weiterentwicklung der jun- gen Einrichtung ist durch die Ernennung von Friederike Bil- ling zur Leiterin der weiblichen Polizei in Preußen gegeben. Als Begründerin und Leiterin des Sietziner und Berliner Pflegeamtes hat diese Frau ihre Eignung für diesen Posten er- wiesen. Hamburg hat die neuerdings eingeführten weiblichen Polizeibeamtinnen Josefine Erkens unterstellt, der ihre Kölner Erfahrungen zur Seite stehen. Auch in Dresden sind seit Anfang April dieses Jahres 6 Polizeibeamtinnen angestellt.

Der beabsichtigten Einführung weiblicher Polizei im Frei- staate Baden stehen die beteiligten Frauenteile einseitig mit Skepsis entgegen, denn Baden besitzt bisher noch keine Pflege- ämter und beabsichtigt auf diesem noch keine einzurichten. Welche Hilfe aber vermag eine weibliche Polizei zu bringen, wenn sie gefährdete Mädchen in Schutzhäuser nimmt, ohne zu wissen, wem sie sie anvertrauen soll? Es ist zu hoffen, daß es der kürzlich in Karlsruhe gegründeten „Arbeitsgemeinschaft zur sozialen Be- kämpfung der Prostitution“ gelingen möge, die Einrichtung von Pflegeämtern auch in Baden durchzusetzen. Nur unter dieser Vor- aussetzung kann die weibliche Polizei ihre Aufgabe erfüllen, die ja nicht in der Verfolgung von Gesetzesübertretungen, sondern im Schutze Gefährdeter, in der Bewahrung vor dem Straffällig- werden liegt.

Als Ausbildung für den Beruf der weiblichen Polizistin gilt der Besuch einer Wohlfahrtschule mit abschließendem Examen, ferner praktische Arbeit in der Gefährdetenfürsorge und polizei- liche Fachbildung. Das Wichtigste ist freilich die Frage der Per- sönlichkeit, denn Zuverlässigkeit, Besonnenheit, Takt und mensch- liches Verständnis lassen sich nicht erlernen. Die weibliche Po- lizistin steht in manchem Menschenleben an der kritischen Wegbiegung, und von ihrer Umsicht und Menschlichkeit hängt es ab, ob der Weg in den Abgrund führen oder in nützliche Bahnen gelenkt werden wird.

Internationale Regelung der Unterhaltspflicht. Ehemänner, die ihre Frau verlassen, haben zu gewärtigen, zur Erfüllung ihrer Unterhaltspflicht herangezogen zu werden. Darum gehen nicht wenige Ehemänner, die ihrer Familie überdrüssig geworden sind, außer Landes, wo sie unter Umständen vor der Verfolgung durch ihre unterhaltsberechtigten Angehörigen sicher sind, weil die Ge- setze der Länder in dieser Hinsicht ganz verschieden sind. Auf die- sen unhaltbaren Zustand weist jetzt der Internationale Frauenbund durch seinen Ausschuss für die gezielte Stellung der Frau hin. In der Tat kann diese Angelegenheit nicht anders als durch internationale Verständigung befriedigend ge- regelt werden. Darum wird sich jetzt der Internationale Frauen- bund an die Völkerbundskommission für die Kodifikation des Völkerrechts wenden. Zugleich eruchtet der Ausschuss die einzelnen Nationalbünde (d. i. für Deutschland z. B. der Bund deutscher Frauenvereine), darauf hinzuwirken, daß die maßgebenden Stellen baldigst über die zu ergreifenden Maßnahmen über den Mann beraten, der sich durch Ueberbedeu- lung in ein anderes Land seinen Verpflichtungen zu entziehen sucht.

## Aus dem Familienleben

### 1. Szene

Personen: Frau Rechnungsrat Kreselius.  
Frau Müller.

Ort: Der Salon der Frau Müller.  
Zeit: Kaffeestunde.

Frau Kreselius: Ja, sehen Sie, beste Frau Müller, ein altes Sprichwort sagt: „Unter jeder Herde ist ein räudiges Schaf“. In unserer Familie war es mein Vetter Theobald. Nach einer sehr leichtsinnig verbrachten Jugend kompromittierte er seine Fa- milie noch so und ging die Resilienz mit dieser da — dieser Ballettense ein. Was ich ihn damals gebeten habe, doch wenig- stens diesen Schritt nicht zu tun, was ich, nachdem er es doch getan, mich darüber alzierte habe, Sie glauben es nicht. Aber er ist für mich tot mitam „der“, mich kann nichts wieder versöhnen. (Sie tupft tief Atem holend, das Taschentuch gegen die Augen.)  
Frau Müller: Wie kam er nur eigentlich auf die Idee „diese da“ zu heiraten?

Frau Kreselius: Das war so: Er hatte schon mehrere Jahre ein Verhältnis mit ihr, sie zwei Kinder — sie sagte und ihm — er hatte sie draußen im Südviertel eingemietet — und was tut sich, dem dortigen Bezirk vorstehende Pastor — er rennt ihr beinahe das Haus ein, desgleichen bestürzt er meinen Vetter, sie möchten kein Vergernis geben und sich trauen lassen.

Frau Müller: Ah!  
Frau Kreselius: Ja, der Mann hatte gewiß recht gute Absichten; aber bedenken Sie doch „eine Ballettense“ — Mein Rufmüß sich bewegen. — Ich habe ihn natürlich trotz öfterer Einladung in meinem „Heim“ niemals besucht.

Frau Müller: Diese Geschichte muß Ihnen ja allerdings fatal sein.  
Frau Kreselius: Ah, ich sage Ihnen!

### 2. Szene

Personen: Frau Rechnungsrat Kreselius.  
Hans Kreselius, ihr Sohn.

Ort: Wohnzimmer der Frau Kreselius.  
Zeit: Abenddämmerung und ein Vierteljahr später als das Vorhergegangene.

Frau Kreselius: Nein, daß er damals „die“ heiraten mußte und uns „so“ um sein ganzes Vermögen bringen!  
Hans Kreselius: Entschuldig! Was hilft da alles Lamentieren!

Frau Kreselius: Wirklich schenktlich! Das schöne Ver- mögen! — (Kleine Pause, während der beide nachdenklich sitzen.)  
Hans Kreselius (plötzlich aufspringend laut): Ja, Mutter, wie wäre es denn, wenn ich die Witwe Theobald Neu- mann, frühere Ballettense, jetzige Rentiere, heiratete?  
Frau Kreselius: Mein Gott, wach! entsetzlicher Ge- dante!

Hans Kreselius: Wieso entsetzlich? Bili ist noch immer jung und dann das Vermögen, Mutter, das schöne Vermögen.

Frau Kreselius: Na ja — ja doch — Der Gedanke ist wirklich nicht schlecht, aber —

Hans Kreselius: Aber? —  
Frau Kreselius: Aber sie war doch Ballettense und die Tochter eines unteren Postbeamten.

Hans Kreselius (lachend): Ballettense, Mutter, zählen immer zu den anziehendsten Frauen, und ihre Herkunft? Was bin ich? Ein junger Kaufmann „ohne Geld“. — Mutter, ich heirate sie!

Frau Kreselius: Hans, der Onkel ist ja erst sechs Wochen tot! Verleste nicht die Pietät!  
Hans Kreselius: Na ja, etwas warten können wir ja auch noch.

### 3. Szene

Personen: Frau Rechnungsrat Kreselius.  
Frau Müller.

Ort: Salon der Frau Kreselius.  
Zeit: Kaffeestunde und ein Vierteljahr später als das Vorhergegangene.

Frau Kreselius: Ja, sehen Sie, liebe Frau Müller, man sollte nie im Leben Vorurteile hegen. — Sie waren gewiß einigermaßen verwundert, als Sie die Verlobungsanzeige meines Sohnes Hans und der Witwe Lili Neumann erhielten. Wie das kam? Hören Sie: Als mein Vetter gestorben war, dachte ich, es ist doch wohl keine Christenpflicht, die Witwe einmal aufzu- suchen. Mein Sohn und ich gingen zusammen hin und was fan- den wir? Keine Kofette und Sirene, kein oberflächliches Ge- schöpf, nein, ein liebes, einfaches Frauchen, deren verweinte Augen von aufrichtigem Schmerz um den Dahingegangenen zeugten, ihre Kinder, zwei prächtige Knaben, der „ganze Vater!“ — Wir haben sie von da an öfter besucht. Sie sollten sie sehen, wenn sie Koch und Strümpfe strickt, diese Ordnung in ihrer Häuslichkeit und wach! eine zärtliche und gewissenhafte Mutter sie ist. Na, und was sollte ich nun da tun — ich gab meinen mütterlichen Segen. O, all diese Vorurteile über Rang und Stand — Dumst, eitel Dumst, Frau Müller. Was haben wir zumeilen für Hilan- gen unter den Töchtern unserer Kreise. Da sehen Sie sich zum Beispiel die Alice Windig an, na, Sie haben doch gewiß schon gehört — usw.

## Aufregende Kirgisenhochzeit

### Kampf um ein Lumpenbündel

ml. Bei den Kirgisen, dem nomadischen Volk in den Steppen Mittelasiens, ist jetzt die Heiratszeit angebrochen. Zwei volle Wochen dauern die Hochzeitsfeiern der Angehörigen der Stammesherden, Feiertage, die in der Feierzeremonie des Sum-Chuf, des Brautlandes, ihren lärmenden Abschluß finden. Der Sirdar Kbal Ali Saka, ein Afghane, der die wenig beson- nenen Gebiete Turkestans bereist hat, berichtet in einem Londoner Blatt über ein den Brautraub singierendes Sum-Chuf, dem er als Gast eines Stammeshäuptlings der Kirgisen beizuwohnen Gelegenheit hatte. „Auf einem weitgehenden Felde“, schreibt der afghanische Reisende, „war der Kirgisenstamm vollständig ver-

jammelt. Im Mittelpunkt des Feldes sah man das Zelt, das die Braut beherbergt, und rings um das Zelt hatten die Stam- mesältesten im Kreise Aufstellung genommen. Nach dem ersten Eindruck hatte ich eher auf ein Polo-Match als auf eine Hochzeit geraten. Und dieser Eindruck wurde noch durch die übergroße Zahl der Zuschauer, die sich zusammengefunden hatten, verstärkt. Man kann von einem Ende der Kirgisensteppe zum andern reiten und wird dabei unbeschadet der zahllosen Familien, die das Ge- biet bevölkern, nicht mehr als zwei oder drei der wilden Kirgisen treffen, die auf ihren erbärmlichen Kleppern längs der Fußsteige der Steppe dahintraben. Und hier waren auf eng begrenztem Platz gleich viertausend bis fünftausend Kirgisen verjammelt. Als alles bereit war, trat eine Frau aus dem Zelt und blies die auf- gestellten Lichter aus. Das war für den als Zeremonienmeister fungierenden Ältesten des Stammes das Signal, eine Anhöhe zu besteigen und von hier aus mit gellender Stimme den Anfang des Schlußspiels zu verkünden. Er befaß dann dem Bräutigam, seinen Gaul zu fassen, eine aus freien Köpfen bestehende Mann- schaft um sich zu scharen und mit ihr auf das Feld zu reiten, um die Braut den Führern der Gegenpartei zu entreißen, die in gleicher Reiterzahl das Mädchen verteidigten.

Unter dem Gelärm des Gongs und dem Geheul des Hüp- lings, das dieser als Gesang angesehen wissen wollte, galoppier- ten die vierzehn Reiter in der Richtung des Zeltes vorwärts. In alter Zeit wurde die Braut tatsächlich körperlich geraubt. Heute wird sie durch eine Puppe ersetzt. Das Mädchen trat aus dem Zelt, küßte die Hände ihres Bruders und ihres zukünftigen Herrn und Gebieters und warf dann die sie verkörpernde Puppe zwischen die Reiter, um dann ernst und in gemessenem Schritt zu dem Stammesältesten zu gehen und ihm zur Seite Platz zu neh- men. Unter großem Gelärm, Gongschlägen und aufreizenden Zu- rufen nahm dann das Spiel seinen Anfang. Der eine Reiter, der zur Partei der Braut gehört, hob die Puppe vom Boden auf, worauf alle ihren Posten einnahmen. Blöcklich sprante der Bräutigam seinen Gaul und ritt in scharfem Galopp dem Träger der Puppe entgegen. Als beide Pferde Seite an Seite waren, sprang er aus dem Sattel und mit verblüffender Geschwindigkeit vom Rücken seines Pferdes auf das des Gegners. Es war eins der schwierigsten und waghalsigsten Reiterkunststücke, die ich in meinem Leben gesehen habe. Hinter dem Reiter sitzend, schlang er dann seine Hände um dessen Kopf und versuchte, ihn aus dem Sattel zu werfen. Während des Handgemenges war die Puppe von einem andern Reiter aufgenommen worden. In dem Durch- einander fiel sie wiederholt zur Erde und ging in wilder Kag- balgerei der Angreifer und Verteidiger aus einer Hand in die andere. Es ist nicht weiter zu verwundern, daß bei diesem Spiel die Puppe bald einem Lumpenbündel gleich. Das eigentliche Ziel der Angreifer besteht darin, die Puppe mit der Lasso- schlinge zu fesseln, aber da keinem dieses Kunststück gelang, und da auch von der Puppe nichts mehr übrig geblieben war, so wurde das Spiel vorzeitig abgebrochen. Der Bräutigam trat zu dem Stam- mesältesten, rief die Braut an seine Seite und warf sie über die Schulter, um stolz mit der jungen Frau zu seiner Mannschaft zu- rückzukehren. Er hatte die Braut ordnungsmäßig „geraubt“.



